Paul de Kock's

humoristische Romane,

deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Siebenundzwanzigster Theil.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1844.

Das

Weiße Haus.

Von

Paul de Kock.

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Fünfter Theil.

Stuttgart:

Scheible, Rieger & Sattler.

1844.

Weiland war ein jedes Dorf
Heimgesucht durch seine Geister,
Jedes Weiler frug um Rath
Seinen Spuk- und Hexenmeister;
Seinen Kobold, sein Gespenst
Barg ein jedes Schloß im Grunde,
Und das Alter fabelte
Gern davon mit regem Munde,
Daß manch holdes Kind der Schlaf
Floh in stiller Geisterstunde.

Delille (der Landmann).

Erstes Kapitel.

Abschied vom Schlosse.

Alfred hatte seinen Freund auf dem ersten ihm aufgestoßenen Wege fortgezogen, nur um ihn vom weißen Hause und Isaura's Wohnung zu entfernen. Lange waren sie so schweigend und auf gut Glück im Gebirge fortgeschritten; ihr Herz war zu beklommen, als daß sie ihre Gedanken einander hätten mittheilen können. Von Müdigkeit und von Gemüthsbewegungen erschöpft, sanken sie endlich auf den Rasen nieder. Noch geraume Zeit saßen sie schweigend neben einander, bis Eduard mit bewegter Stimme sagte: „Weißt Du ganz gewiß, daß dieser Mann Dein Vater war?"

„Können sich die Augen eines Sohnes hierin täuschen, mein Freund! ... Ja, er kam richtig auf mich zu ... der Mond beschien ihn völlig. Ich hatte Zeit genug, ihn zu betrachten, zu erkennen! ... ganz erstaunt und betroffen blieb ich unbeweglich ... trat nicht hinter den Bäumen hervor, die mich seinen Blicken entzogen ... wofür ich dem Himmel danke! ... Nie soll ein Sohn den Urheber seiner Tage nöthigen, vor ihm zu erröthen. Jetzt darf ich nicht mehr suchen,

die Gründe seiner Handlungsweise, oder seiner Gefühle für Isaura zu erforschen ... Ist er nicht Herr seines Thuns? und wenn er ... einige Schwächen hat, ersetzt er sie nicht durch tausend Tugenden. Ach, theurer Eduard! wenn ich bedenke, welches Grausenvolle entstehen konnte, wenn ich meinen Vater nicht erkannt... die Dunkelheit uns beiden seine Züge verborgen hätte! ... Noch schaudere ich ... mein Herz erstarrt! ... mein Vater ... der mich nur glücklich zu machen sucht ... mein wärmster, zartester Freund ist!... wäre vielleicht von Deiner Hand gestorben ... und in Gegenwart seines Sohnes! Ach! mein Freund, glaube mir, aller Gram der Liebe, alle Qualen, die ein Weib uns bereitet, können nie der Angst gleichkommen, welche das Herz eines Sohnes bei dem Gedanken zerreißt, unbewußt dem Mörder seines Vaters als Zeuge gedient zu haben!..."

„Alfred, ich denke, Du bist jetzt beruhigt. — Ja ... ich habe die Ueberzeugung, daß Du meinen Vater achten werdest; ... und überdies, mein Freund, seien wir gerecht, mein Vater hat Dich nicht betrogen ... Isaura allein ist die Schuldige; sie durfte Deine Liebe nicht erwidern, Dir keine Hoffnung machen... aber die Weiber geben stets ihrer Gefallsucht nach, ohne die Folgen zu bedenken. In Deiner eifersüchtigen Wuth willst Du Dich mit dem schlagen, der Isaura verbietet, Dich wieder zu sehen, Dich ferner anzuhören!... doch hatte er nicht das Recht dazu? Ohne Zweifel kennt er das Mädchen schon sehr lange! ... das also der Grund seiner häufigen Reisen, bei

welchen er nie meine Begleitung verlangte ... Ja schon lange ... sehr lange kommt er in's weiße Haus ... aber eine Liebschaft! ... Ich gestehe, das wundert mich und noch kann ich's nicht recht glauben. Seit dem Tode seiner zweiten Gemahlin, jener Adeline, die er so innig liebte, hörte ich ihn hundertmal sagen, daß von nun an keine Frau mehr sein Herz rühren könne ... ich weiß wohl, man sagt das, ohne daß es hindert zu ... doch ich wiederhole Dir, es wundert mich ... Sein einziger Fehler ist, mich nicht in's Vertrauen gezogen, mir nicht einige Worte über diese Intrigue gesagt zu haben ... Bin ich nicht ebensosehr sein Freund als sein Sohn! ... Dann wären wir nicht um das weiße Haus herumgeschwärmt, der Kleinen den Hof zu machen; ... ich wäre nicht Gefahr gelaufen, der Nebenbuhler meines Vaters zu werden! ... da er aber diesen Liebeshandel verbergen will, wollen wir sein Geheimniß ehren ... Er weiß nicht, daß wir in dieser Gegend sind; nie hatte ich Zeit, es ihm zu schreiben und wenn die Kleine ihm von Eduard sprach, dachte er sicherlich nicht, daß von dem Freund seines Sohnes die Rede sei."

Eduard, der Alfred aufmerksam zugehört hatte, schien Allem beizupflichten; er war ruhiger, die Vernunft gewann wieder die Oberhand. Die reine und frische Nachtluft, die genossene Ruhe thaten auch ihre Wirkung. Nach kurzem Schweigen sagte Eduard zu seinem Freund: „Ich mag nicht länger hier verweilen ... Es treibt mich fort aus dieser Gegend ... Gleich morgen werde ich im Schlosse Lebewohl sagen

und die Auvergne verlassen ... wohin ich meiner Ruhe wegen nie hätte kommen sollen!"

„Ich gehe mit Dir ... zudem fange ich an, des Schlosses Schwarzenfels mit allen seinen Narren überdrüssig zu werden ... Ja, morgen verabschieden wir uns ... Wir wollen nach Paris zurück, Zerstreuung zu suchen, oder wenn Du es vorziehst, eine Reise durch die Schweiz und Italien machen ... Ueberall begleite ich Dich ... der Zeit ... und meiner Freundschaft wird's gelingen, peinliche Erinnerungen aus Deinem Gedächtniß zu verwischen ... Gib mir die Hand, Eduard ... Glaube mir, man ist nie ganz unglücklich, wenn man einen wahren Freund besitzt."

Lange drückten sich die Freunde die Hände und Eduard versprach Alles zu thun, Isaura zu vergessen.

„Wo sind wir," fragte Eduard nach einer Weile.

„Meiner Treu, ich weiß nicht ... wir liefen lange umher, ohne auf den Weg zu achten ... Ich kenne mich hier nicht aus, der Mond steht hinter Wolken. Da wir uns hier leicht verirren könnten, werden wir, glaube ich, besser thun, bis Tagesanbruch hier zu bleiben."

Eduard ist gleicher Ansicht und sie strecken sich auf den Rasen. Sobald es hell wurde, erhoben sie sich und ließen sich von Landleuten, die sich an ihre Arbeit begaben, den Weg zeigen. Um acht Uhr trafen sie im Schlosse ein.

Mitten im Hofe stand Herr Ferulus mit seinen Büchern unter dem Arm, wie am Tage seiner Installation

auf dem Schlosse. Wehmüthig warf er einen letzten Blick nach den Fenstern des von ihm bewohnten Gemaches und rief aus: „Leb wohl, Rom! ich scheide!“

Als er die beiden jungen Männer erblickte, ging er ihnen mit ziemlich trauriger Miene entgegen und machte einen tiefen Bückling.

„Wo gehen Sie denn so frühe hin, Herr Ferulus? redete Alfred ihn an. — Ich gehe fort, meine Herren, verlasse für immer diese Orte; man schickt mich fort, entsetzt mich meiner Stelle!... Und warum!... weil ich ein junges Mädchen gelehrt habe, sich des Bettwärmers zu bedienen, den die Natur ihr gab;... Nicht meine Schuld, zudem war kein anderer auf dem Schlosse! — Wie! das Alles glich sich nicht aus, kam nicht wieder ins Geleise?... Robineau ist doch gutmüthig... — Seit er verheirathet, ist er nur noch eine complette Null... Der arme Mann!... er wird schöne Dinge sehen!... Ich bin nicht so glücklich, seiner Gemahlin zu gefallen!... Meine Verse fand sie nicht schön, oder weigerte sich wenigstens, sie zu hören... Meine Herren, von Jemand, der die Wissenschaft nicht zu ehren weiß, läßt sich nichts hoffen!... Nachdem ich mich alle Abende damit gelangweilt, die Partie des unverschämten de la Pincerie und seines Dummkopfs von Bruders zu machen, belohnt man mich so!... Saturus sum opprobiis!... und weggejagt, ohne mir auch nur einen Monat Gehalt als Bibliothekar zu geben!... Aber sie mögen einen Andern finden von meiner Gelehrsamkeit! Madame sagte, Onkel

Herzchen könne sehr gut meine Stelle hier versehen... Welche Läſterung!... er kann nur der Bediente seiner Nichte sein. Uebrigens trage ich die Bibliothek mit fort... sie gehört mein ... ist mein ganzer Reichthum ... Ich will wieder eine kleine Schule zu bilden oder einen andern Mäcen zu finden suchen, der für hundert Thaler jährlich einen Virgil braucht, um ihn der Unsterblichkeit zu überliefern. Du aber, undankbares Schloß, wirst bald zu Grunde gehen, verzehrt, geplündert, verkauft, verlassen stehen ... Du wirst zusammenfallen und Niemand wird den Namen deines letzten Besitzers nennen; man wird den Schwarzenfels suchen, wie man jetzt die Städte Babylon, Theben und Ninive sucht!"

„Wir werden das nicht sehen, lieber Herr Ferulus, da wir auch das Schloß verlassen. — Sie verlassen es, meine Herren, rief Ferulus freudigen Antlitzes; das freut mich außerordentlich ... dies Volk da ist nicht werth, euch zu besitzen! Ihr und ich fort, was bleibt, frage ich, noch Geistreiches im Schlosse?... Sie kehren nach Paris zurück? — Vielleicht;... wir wollen ein wenig reisen. — Bedürfen Sie keines Dolmetschers? — Nein, wir verstehen genug, um uns in den Ländern, die wir besuchen, verständlich zu machen. — Haben Sie nicht zufällig einige Kinder zum Erziehen? — Nein, Herr, im Augenblick nicht. — Dann sage ich Ihnen Lebewohl meine Herren... vale et me ame."

Traurig entfernte sich der Gelehrte; gerne hätten ihm die jungen Leute ihre Börse angeboten, um einen

Mann vor dem Hungersterben zu sichern, welcher seine Nebenmenschen zur Unsterblichkeit zu befördern suchte, aber sie fürchteten seine Eigenliebe zu beleidigen. Als er indeß bei seinem langsamen düstern Abzuge einen Band fallen ließ, ohne es gewahr zu werden, nahm Alfred denselben vom Boden auf, verbarg seine Börse darunter, rief dem Gelehrten und reichte ihm Beides mit den Worten: „Herr Ferulus, Sie ließen diesen Band fallen. — Jehovah! es ist die Abhandlung Seneca's über die Verachtung des Reichthums! ... — Das hätte Ihnen vielleicht sehr gefehlt."

Der ehemalige Bibliothekar schließt augenblicklich seine Hand, lächelt Alfred freundlich zu und geht eiligst von dannen, als ob er fürchtete, man möchte ihm das Geschenkte wieder abnehmen.

Alfred und Eduard begaben sich nach ihrem Zimmer. Beim Frühstück finden sie die ganze Familie im Salon versammelt. Obgleich Robineau bei seiner Frau geschlafen hat, ist er darum nicht weniger schüchtern gegen sie, aber Cornelia findet kaum Zeit, ihrem Gatten Antwort zu geben; sie zankt und schmält jeden Dienstboten und kündigt bereits an, daß Jeannette, der Jockey und Herr Cunette dem Bibliothekar ungesäumt folgen würden. Robineau ist es nicht einmal gestattet, die Beschlüsse seiner Frau zu billigen, weil ihm sein Schwiegervater, so wie er sprechen will, stets in's Wort fällt, indem er sagt: „Mein Schwiegersohn, lassen Sie Ihre Gemahlin machen und widersprechen Sie ihr nie, oder, Donnerwetter! Sie haben es mit mir zu thun."

Die jungen Leute zeigen der Gesellschaft an, daß sie das Schloß verlassen werden, und Eudoxia sagt halblaut: „da wird's hier sehr unterhaltend werden! ... sicherlich bleibe ich nicht mehr lange!" Die Frau vom Schwarzenfels nimmt diese Nachricht sehr kalt auf, da sie durch den geringen Eindruck ihrer Reize auf die beiden Freunde denselben gar nicht hold ist. Robineau aber, der schon anfing wahrzunehmen, daß ihn seine Heirath nicht so glücklich macht, als er hoffte, rief aus: „Wie! Ihr wollt uns schon verlassen! ... abreisen? ... und bis wann? — Heute noch, sagte Alfred. — Heute! ... Ah! das wäre sauber ... ich werde ... wir werden es nicht zugeben, es würde meine Gemahlin betrüben; ... noch einige Tage ... man macht sich nicht so plötzlich davon! — Nun denn, so reisen wir erst morgen, erwidert Eduard, der seit einigen Minuten in tiefes Nachdenken versunken schien. — Es sei, morgen, sagte Alfred, verwundert über den von Eduard bewilligten Aufschub."

Bald begibt sich Jedes, wohin es ihm gefällt. Eudoxia, die ohne Zweifel sich von Alfred verabschieden will, bittet ihn, mit ihr im Garten spaziren zu gehen, und Cornelia, mit Robineau allein geblieben, sagt zu diesem: „Warum erlauben Sie sich, diese Herren im Schlosse zurückzuhalten, ohne zu wissen, ob es mir angenehm ist? — Meine Liebe, ich glaubte, daß ... — Ihre Freunde sind sehr liebenswürdig; sie streichen den ganzen Tag herum, Niemand weiß wo, und sind nur zum Essen hier. Künftig, mein Herr, werde ich die Leute einladen, welche

ich empfangen will ... — Ja, liebe Freundin ... wenn Sie wollen, sage ich zu Alfred und Eduard, daß sie sogleich abreisen können, daß uns dies gleichgültig ist ... — Wieder eine Dummheit! ... mein Herr; sagen Sie nichts, thun Sie nichts, mischen Sie sich in nichts; das ist Alles, was ich von Ihnen verlange."

Damit läßt Cornelia ihren Gemahl stehen, der, als er allein ist, heftig mit dem Fuß auf den Boden stampft und sagt: „Ich will ihr nicht widersprechen, weil wir im Honigmonat sind, ich weiß aber, daß ich der Herr bin, das ist mir genug."

Als die beiden Freunde wieder beisammen sind, fragte Alfred: „Aus welchem Grunde hast Du unsere Abreise um einen Tag verschoben? ich glaubte, es dränge Dich aus der Gegend... aus diesen Bergen fort?"

„Ja, ja, gewiß, erwidert Eduard verlegen; aber ehe ich die Auvergne verlasse ... wohin ich nie wieder kommen werde ... möchte ich ... Alfred, Du wirst mich zanken! ... — Nein, sage mir frei heraus, was Du noch hoffst? — Nichts mehr ... aber dem Wunsche, Isaura noch einmal zu sehen, ihr ein letztes Lebewohl zu sagen, vermag ich nicht zu widerstehen! ... — Das dachte ich! ... — Ich verließ sie so barsch, so plötzlich; ... doch damals kannte ich ihre ganze Treulosigkeit noch nicht; ... sei aber ruhig, nicht um ihr unnütze Vorwürfe zu machen, will ich sie wiedersehen, im Gegentheil!... Ich sage ihr... daß ich ihr all das Leid vergebe, das sie mir

zugefügt... wünsche, sie möge glücklich sein ... daß ihr Bild nie ... O! nein, das sage ich nicht, indeß ... Ach! mein Freund, tadle meine Schwäche! ... aber ich glaube, ich liebe sie mehr als je!..."

„Du willst Isaura wiedersehen ... Bedenkst Du aber? ... wenn wir ... den Baron dort träfen? — Ich werde lauern, bis sie allein ist ... Du weißt wohl, sie bringt nicht viel Zeit im weißen Hause zu; und dürfte ich sie nur einen Augenblick sprechen, muß ich sie doch wiedersehen ... Alfred, es ist ja zum letzten Mal. — Nun wohlan! ich begleite Dich ... Ja, ich gehe mit Dir, wenigstens bin ich dann sicherer, daß Du keine Unklugheit begehst, und will Dich vor Ueberfall bewahren ... — Theurer Alfred, wie gut bist Du!... — Ich muß wohl gesetzt werden, wenn Du Thorheiten machst; Jeder hat seine Zeit. Ich will dem Reitknecht sagen, uns die Pferde für den Abend bereit zu halten, denn ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein, wieder zu Fuß zu gehen. Wir brechen auf, wenn man zu Bette geht, geben überdies vor, daß unsere Abreise morgen sehr früh erfolgen werde ... Eduard, hoffentlich nimmst Du keine Waffen mit ..."

„Welcher Einfall! ... O! nein; nein, nur sie sehen, ihr Lebewohl sagen will ich, ehe ich für immer diese Gegend meide!"

Nachdem man über Alles im Reinen war, kehrten die jungen Leute wieder zur Gesellschaft zurück. Wie Ferulus vorhergesagt, war das Mahl viel weniger heiter als sonst. Alfred und Eduard hingen zu sehr

ihren Gedanken nach, um das Gespräch zu unterhalten. Eudoxia schien sich zu langweilen, Herr de la Pincerie war übler Laune, weil er voraussieht, daß er für heute Niemand zu seiner Spielpartie haben werde. Cornelia bewahrt ihre hochmüthige Miene und spricht kaum; sogar Herzchen scheint nicht sehr zufrieden, weil ihm seine Nichte schon tausend Geschäfte im Schlosse angewiesen hat, Robineau behandelt seine Freunde mit auffallender Kälte, in der Hoffnung, seiner Gemahlin angenehm zu sein.

Gegen Abend nahmen die jungen Leute Abschied. „Möglich, sagt Alfred, daß wir morgen aufbrechen, ehe diese Damen aus den Federn sind. — Wie Ihr wollt, meine Herren, entgegnet Robineau, und wenn es Euch angenehm ist, diesen Abend abzureisen, könnt Ihr . . ."

Herr vom Schwarzenfels vollendete seine Rede nicht, denn seine Frau zog ihn so am Frackflügel, daß sie ihn beinahe zerriß. Alfred und Eduard sahen einander lächelnd an. Nach einigen langweilig verbrachten Stunden nahm man Abschied und trennte sich. Im Hofe fanden sie die Pferde gesattelt, ließen sich vom Pförtner öffnen und sagten: „In zwei Stunden kommen wir wieder."

„Wann Sie mögen, antwortet Cunette, der seiner Gewohnheit nach berauscht war. Madame hat mir bedeutet, ich könne mich um einen andern Platz umsehen . . . da können Sie wohl denken, daß ich mich nicht um ihr Thor kümmern werde! . . . Ich gehe in's Bett und lasse Alles offen stehen! . . . komm,

wer will!... mir ist's gleich... ich habe keine Lust, mich zu bemühen."

Zweites Kapitel.

Verbrechen.

Schweigend ritten die Freunde neben einander her; die Wege waren vom vielen Regen schlecht, sogar an manchen Stellen gefährlich geworden. Neuer Regen fiel herab, die Straße ward immer unwegsamer und noch hatten sie kaum ein Drittel der ganzen Strecke des Wegs zurückgelegt. Man kann nur noch Schritt reiten, da die Pferde schon öfters ausgleiteten.

„Ich glaube, wir wären besser zu Fuß gegangen, sagte endlich Eduard voll Ungeduld. — Haben wir nicht Zeit genug ... versetzte Alfred; nichts treibt uns zur eiligen Rückkehr auf's Schloß ... und um Isaura Lebewohl zu sagen, brauchst Du nicht die ganze Nacht. — Ich weiß nicht, was mir ist;... aber ich glaube, nie bald genug zu ihr kommen zu können... Unheilverkündende Gedanken drücken mich nieder... Glaubst Du an Ahnungen, Alfred?... — Geh' doch, welche Kinderei!... Verfluchtes Pferd! es will durchaus niederstürzen. Eduard ist wieder in seine Träumereien versunken und murmelt nach einer Weile vor sich hin: Wie düster und traurig ist diese Nacht, welcher Unterschied gegen die gestrige!..."

„Ja, sagt Alfred, ich fange an zu glauben, daß

im Winter der Aufenthalt in der Auvergne nicht sehr lustig sein muß ... — Ach, hätte sie mich geliebt ... wie sie sagte, ich wäre so gerne bei ihr geblieben in diesen schneebedeckten Bergen mit ihrer Eisrinde, diese wilden Schluchten wären meinen Augen immer lachend erschienen!"

„Sei vernünftig, Eduard ... die Zeit wird Dich trösten ... Auch ich liebte Isaura sehr! ach! ja! ... ich war rasend in sie verliebt! und doch habe ich diese Liebe überwunden."

Eduard antwortet nicht, aber seufzend denkt er bei sich selbst: „Er liebte sie weit nicht so, wie ich!"

Im Thale angelangt, binden sie ihre Pferde am gewöhnlichen Orte fest und gehen auf das Häuschen zu. Alfred ergreift Eduard, dessen Aufregung zunimmt, je näher sie Isaurens Wohnung kommen, beim Arm.

„Sie ist zu Hause! rief er aus, als er Licht aus einem Fenster des ersten Stockes schimmern sah. Ach, mein Freund ... laß uns einen Augenblick halten ... mein Herz klopft so heftig ... sie ist in ihrem Zimmer! ... ich fürchtete, sie nicht wieder zu sehen ... verzweifelte, bald genug anzulangen. Ach! Du hattest Recht, Alfred, ich war ein Kind ... Aber ihr Fensterladen ist geschlossen, ich kann sie nicht sehen, wie gestern ... sie sehen! ... ohne daß sie mich hier weiß!"

„Da Du aber zum letzten Male mit ihr sprechen willst, muß sie wohl Deine Anwesenheit erfahren ... Wollen wir nicht pochen? ... oder willst Du lieber rufen? ..."

„Ich weiß nicht ... warte ... wenn Jemand bei ihr wäre ... Siehst Du Licht im weißen Hause? — Nein ... — Wie uns überzeugen, daß sie allein ist? ... Wenn Dein Vater da wäre? ... — Laß uns warten, vielleicht öffnet sie ihr Fenster oder geht nach dem weißen Hause.

Die beiden Freunde warten eine Weile; Eduard mit beständig auf das Fenster geheftetem Blick, woher das Licht schimmert.

„Sehr sonderbar, sagte er endlich, ich sehe keinen Schatten an den Vorhängen ... das Licht kommt nicht von der Stelle ... und nicht der geringste Laut verkündigt ihre Gegenwart ... doch macht sich die leiseste Bewegung in diesem einsamen Thale vernehmbar ... Alfred, diese tiefe Ruhe hat etwas Entsetzliches."

„Wieder düstere Gedanken! Du bist unverbesserlich! ... Was soll ihr denn zugestoßen sein! ... Sieht man denn Diebe oder Räuber in dieser Gegend? ..."

„Komm ... wir wollen dicht an das Haus treten, vielleicht hören wir etwas."

Alfred folgt Eduard; aber die tiefste Stille herrscht fortwährend in Isaura's Wohnung. Plötzlich ruft Eduard von einem Gedanken ergriffen aus: „Großer Gott! ... da sind wir ... hart an der Thüre, und Vaillant bellt nicht ... er, der schon von ferne die Gegenwart eines Fremden wittert! ..."

„In der That, sagt Alfred, dieser Umstand ist sonderbar. — Ich kann nicht länger widerstehen, klopfen wir."

Eduard pocht zuerst leicht, dann etwas stärker; aber kein Laut zeigt an, daß man sich anschicke, zu öffnen.

„Isaura!... Isaura!... Isaura!... ich bin's, ruft Eduard unter dem Fenster, ich komme, Dir Lebewohl zu sagen... ehe ich scheide aus diesem Lande... willst Du mich nicht mehr sehen?..."

Keine Antwort. Die Aufregung und Unruhe Eduards haben den höchsten Grad erreicht. „Hat sie denn geschworen, mich nicht mehr zu sprechen, mich nicht mehr anzuhören? und in seinem Unmuth klopft er heftig an die Thüre. Da schien ein dumpfes Stöhnen aus der Tiefe des Hauses zu antworten.

„Hast Du gehört? rief er Alfred zu. — Ja, es schien mir... — Horch... noch einmal... dieser Trauerton schnitt mir durch's Herz... Isaura ist irgend ein Unglück begegnet... ich muß hinein."

Alfred, der jetzt Eduards Besorgnisse theilte, unterstützte seine Anstrengungen, die Thüre des Häuschens zu sprengen; nur der Riegel hielt sie, bald war er gebrochen und die jungen Leute treten in das Zimmer des Erdgeschosses, wo völliges Dunkel herrscht.

Sie stiegen die Treppe hinauf; das Zimmer, aus welchem das Licht schimmerte, stand offen; aber sie fanden es leer und bemerkten eine ganz ungewöhnliche Unordnung. Die Schubladen der Comode waren herausgezogen, mehre Frauenkleider lagen zerstreut auf dem Boden umher; es schien, als habe man nur in Eile einige Effekten genommen, und einige noch

daliegende Geldstücke zeigten an, daß man sich auch des vorhandenen Geldes bemächtigte.

„Sie ist nicht mehr hier! rief Eduard angsterfüllt umhersehend. Was bedeutet aber diese Unordnung?... ist sie entführt!... wurde sie gegen ihren Willen aus dieser Wohnung gerissen?... — Komm, sagte Alfred, das Licht ergreifend, laß uns das Haus durchsuchen, vielleicht entdecken wir eine Spur ... Besonders müssen wir erfahren, woher der gehörte Klagelaut kam."

Nirgends fanden sie Isaura, als sie aber beim Hof vorüber kamen, hörten sie das nämliche Stöhnen wieder. Sie begaben sich dahin, Blutspuren entsetzten sie und mit Schaudern erblickten sie Vaillant am Eingang in den Garten, von mehren Stichen durchbohrt, in seinem Blute gebadet, aber noch versuchend, sich denen entgegen zu schleppen, die er als die Freunde seiner Herrin erkannte.

„Das ist Vaillant!... ermordet!... Ach! mein Freund, welch schreckliches Ereigniß hat sich hier zugetragen!... Räuber... Mörder sind in diese Wohnung gedrungen!... Was haben sie aber mit Isaura gemacht?... sie haben den umgebracht, der sie vertheidigen wollte!... und ich war nicht da!... Armer Vaillant!... er scheint seine Herrin von mir zu fordern!... Durch diesen Garten wird man sie fortgeschleppt haben... Ach! komm!... laß uns weiter suchen!..."

„Aber Vaillant ist nicht todt, sagte Alfred, vielleicht sind diese, wie es scheint, durch einen Degen

beigebrachten Wunden nicht tödtlich ... Sollten wir den hülflos liegen lassen, der allein es wagte, seine Gebieterin zu vertheidigen?... Armer Hund!... wie er uns anblickt!... Warte, bis ich seine Wunden auswasche... Dein und mein Sacktuch sind vielleicht hinreichend, das Blut zu stillen..."

Seiner Ungeduld ungeachtet, unterstützt Eduard seinen Freund in der Pflege des armen Vertheidigers Isaura's. Sanft wird Vaillant auf das Bett seiner Herrin getragen und in Leinenzeug gewickelt und verbunden. Hierauf begaben sich die jungen Leute in den Garten, dessen kleine, in's Freie führende Thüre noch offen stand. Die Blutspuren beweisen, daß der Hund seiner Herrin bis hieher folgte, und daß man letztere auf diesem Weg entführte.

Eduard will das Feld durchstreifen, den Spuren der Räuber Isaura's folgen; er schmeichelt sich, sie noch einzuholen und verlangt von Alfred Waffen.

„Was willst Du denn jetzt thun? fragte Alfred. Du weißt nicht, welchen Weg sie eingeschlagen haben?... Welche Richtung willst Du in dieser Dunkelheit nehmen?... ist es nicht besser, den Tag abzuwarten? — Warten!... und vielleicht ruft sie mich jetzt zu Hülfe!... Alles scheint anzuzeigen, daß dies schreckliche Verbrechen noch nicht lange begangen wurde; Alfred, ich beschwöre Dich, gib mir Deine Pistolen!... Was hast Du zu fürchten?... Nur Deinem Vater will ich Isaura wieder geben!... Wäre er hier gewesen, hätte er sie gewiß vertheidigt!...

Komm! komm!... durcheilen wir das Gebirge; noch ist's vielleicht Zeit, sie zu retten."

Alfred gibt dem Verlangen seines Freundes nach; er reicht ihm eine seiner Pistolen, behält die andere und sucht Eduard zu folgen, der eilfertig in die Nacht hineinläuft.

Der Himmel ist fortwährend trübe, nur mit Mühe erkennt man die Gegenstände um sich her. Oefters bleibt Eduard stehen und horcht, ob er nicht Rufe oder Tritte höre. Am weißen Hause sind sie schon vorüber und auf dem Wege nach Chadrat. Alfred ist nur einige Schritte von Eduard, als sie Tritte vernehmen. Sogleich stürzt Eduard darauf los; und ehe Alfred ihm empfehlen konnte, vorsichtig zu Werke zu gehen, vertritt dieser schon einer Person barsch den Weg mit der Frage: „Wohin?... woher?..."

Die Person, die Eduard angehalten, that einen Schritt rückwärts und streckte ihm unter dem Mantel hervor die Mündung einer Pistole entgegen, indem sie mit fester Stimme antwortete: „Mit welchem Rechte fragt Ihr mich?" Aber schon beim ersten Laut dieser seinem Herzen so wohlbekannten Stimme war Alfred an Eduards Seite gesprungen mit dem Ausrufe: „Unglücklicher, was beginnst Du!... es ist mein Vater!..."

Der Baron von Marcey (denn er war es) stieß einen Schrei der Ueberraschung aus, als er seinen Sohn erkannte, während Eduard regungslos stehen blieb.

„Du bist's, Alfred?... Du... bei Nacht... in diesem Gebirge, und mit..."

„O! beruhigen Sie sich, lieber Vater; Eduard ist's, den Sie bei mir sehen, und wenn er Sie so plötzlich angefahren hat, so seien Sie doch überzeugt, daß wir keine Straßenräuber geworden sind!... Wir suchen im Gegentheil die Spuren von Mädchenräubern, und Sie erblickend, nahm Sie Eduard für Einen derselben..."

„Ihr! in diesem Lande!... Ihr... hier! sagte der Baron, der von seinem Erstaunen nicht zurückkommen konnte; und... das junge Mädchen?..."

„Ist Isaura," rief Eduard.

„Isaura!... Ihr kennt Isaura!... versetzte der Baron, dessen Erstaunen und Gemüthsbewegung jeden Augenblick zunahmen. Wie!... Sie sind also der Eduard, von dem sie mir so viel sprach?..."

„Ja, mein Herr, ich bin's, der sie liebte, immer anbetet, ihr meinen Namen, meine Hand geben, mich nicht mehr von ihr trennen wollte... da ich nicht wußte, daß ein Anderer Rechte auf sie habe... und dieser Andere der Vater Alfreds sei!... doch in diesem Augenblick, Herr Baron, wollen wir nur an ihre Wiederauffindung... ihre Rettung denken... ihre Wohnung ist verlassen; Vaillant von Stichen durchbohrt. Alles zeugt dafür, daß Isaura aus ihrer Wohnung gerissen ward."

„Großer Gott! armes Kind!... Wenn sie aber im weißen Hause wäre... wenn sie sich dorthin hätte flüchten können... Ach! kommt, kommt!... Diese letzte Hoffnung bleibt uns; möchte sie uns nicht bald entschwinden!"

Alle Drei schreiten eilfertig und schweigend neben einander her, ein einziger Gedanke, ein einziger Wunsch scheint sie in diesem Augenblick zu beleben. Bald sind sie vor dem weißen Hause. Der Baron öffnet und tritt zuerst ein. Man macht Licht und alle drei durchsuchen das ganze Haus und den Garten: aber Isaura ist nirgends.

„Wie hätte sie in Ihrer Abwesenheit hier eintreten können?" fragt Eduard, den Baron neugierig anblickend.

„Sie hatte einen Schlüssel zum Garten, erwidert Herr von Marcey; doch laßt uns zu ihrer Wohnung gehen und sehen, ob wir nicht irgend eine Anzeige finden, die uns behülflich sein könnte, die Urheber dieses Verbrechens zu entdecken."

In's Häuschen zurückgekehrt, sieht man überall genau umher, aber mit Ausnahme von Isaura's Zimmer, bemerkt man nirgends im Hause die geringste Unordnung.

„Sie hat einen Theil ihrer Effekten mitgenommen!" sagte der Baron, der durch Isauren's Verschwinden wie vernichtet schien.

„Wäre sie denn freiwillig mitgegangen?" rief Eduard. — „Freiwillig!... sagte Alfred, und beweist der ermordete Hund nicht vielmehr, daß Jemand hier eingedrungen ist, Isaura zu entführen?... Man wird durch den Garten herbeigekommen sein... War Isaura im Besitz von Geld?..."

„Sie mochte vielleicht etwa fünfzig Louisd'or haben," sagte der Baron.

„Dies Geld findet sich nicht mehr, rief Eduard aus; ein Dieb ist's also, der hieher kam ... doch hätte ein solcher Isaura mitgenommen?"

Im Hofe sah Alfred etwas Glänzendes an der Mauer und fand mit dem Licht einen noch mit Blut getränkten Degen, allem Anscheine nach derselbe, mit dem Vaillant verwundet wurde.

Alsbald war dieser Degen einer aufmerksamen Untersuchung unterworfen; es war eine, wie es schien, sehr alte Waffe, deren Handgriff an mehren Orten zerbrochen war, auch konnte man die ehemals in die Klinge gegrabenen Zeichen nicht mehr enträthseln; sie mochte vortrefflich gewesen sein.

„Eine solche Waffe kann nicht von einem Diebe kommen," sagte der Baron. Die beiden Freunde waren gleicher Ansicht und man überließ sich tausend Vermuthungen. Plötzlich rief Alfred aus: „Wartet! ... Ich weiß nicht, welches Etwas mir sagt, daß jener Elende ... jener Vagabund, der immer in diesen Bergen umherirrte, dieser Begebenheit nicht fremd sei!"

„Von wem sprichst Du?" fragte der Baron.

„Von einem Unglücklichen, dessen Benehmen, Reden, Gespräche, Jemand, der einst in höhern Zirkeln lebte, zu verrathen schien, wir konnten keinen Schritt machen, ohne auf ihn zu stoßen ... er kannte Sie, lieber Vater, wenigstens sagte er's mir; und Ihr Name in seiner Gegenwart ausgesprochen, hatte ihn auf sonderbare Weise aufgeregt! ... indeß hatte ich ihm Geld geboten, und er schlug es aus ... aber ich

weiß nicht, aus welchem Grunde er schlecht von Isaura dachte! der Elende! ... Wäre ich seinen Rathschlägen gefolgt, hätte ich das Mädchen schon lange entführen lassen! ... Er nannte diese That nur eine gewöhnliche Schelmerei ... und wiederholte mir unabläßig, ein junges Mädchen, das allein lebe, verdiene nicht anders behandelt zu werden."

„Der Elende! sagte der Baron ... Ach! er kannte meine Isaura nicht! ... Bester Alfred! ... welche Reue würde es Dir nicht verursacht haben, hättest Du einer vorübergehenden Leidenschaft gefröhnt! ... Du weißt noch nicht, wer dies sanfte, interessante Mädchen ist ... Dir ist unbekannt, welches Band mich an sie fesselt! ... Ich wollte Dir dies Geheimniß nie offenbaren ... es sollte ewig verborgen bleiben! ... da aber die Begebenheiten Dich Deinen Vater an diesen Orten finden ließen, sollst Du Alles wissen, das Geheimniß vernehmen, welches das Unglück meines Lebens machte; ... Du wirst Deinen Vater beklagen, aber daß Du ihn tadeln könntest, denke ich nicht. Und Sie, Eduard, der Sie vielleicht glauben, in mir einen Nebenbuhler zu sehen, Sie mögen vernehmen, wie rein und uneigennützig die Zuneigung war, welche ich für Isaura hegte; ... Sie werden sehen, daß, indem ich sie von der Welt zu entfernen suchte, es nicht in der Absicht geschah, die Sie mir etwa unterlegen konnten."

„Wie! mein Herr! wäre es möglich! ... rief Eduard aus, dessen Eifersucht diese Worte augenblicklich verscheucht hatten. Nicht Liebe hegten Sie

für Isauren? ... Sie betrog mich also nicht durch ihre wiederholte Versicherung ewiger Liebe? ... Ihre Thränen waren keine Verstellung? ... Ach! mein Gott! und ich konnte ihren Kummer noch durch meinen Argwohn ... meine Eifersucht vermehren! ..."

„Jetzt ist nicht der Augenblick, sich unnützer Reue zu überlassen, sagte Alfred; zuerst muß man sie wiederfinden. Wenn meine Vermuthungen über den Urheber des Raubs gegründet sind, ist derselbe vielleicht noch in der Gegend ... Ha! ... mir fällt ein ... der Mensch wäre in seiner Verwegenheit fähig, Isaura in's Schloß ... in den Thurm ... in die untern Räume gar geführt zu haben! ... Man darf nichts versäumen. Ich eile auf's Schloß ... durchsuche den verlassenen Theil in allen Richtungen und Wendungen ..."

„Geh, lieber Alfred: der Herr Baron und ich setzen unterdessen unsere Nachforschungen hier im Freien fort ... Ach! ich werde keinen Augenblick Ruhe genießen, ehe ich Isaura wieder gefunden habe!"

„Morgen mit Tagesanbruch, versetzte der Baron, treffen wir wieder im weißen Haus zusammen; ... dort, mein Sohn, will ich Dir die Ursache meines geheimnißvollen Treibens mittheilen ... Auch Eduard soll mein Unglück kennen ... Er liebt Isauren ... wird von ihr geliebt; ... er soll Alles über ihre Geburt erfahren, sich dann besinnen, ob er sie noch zur Gattin will."

„Ach! ewig! ... ewig! ..."

Die beiden Freunde steigen wieder zu Pferde, der

Baron hat das seinige im weißen Hause; Jeder schlägt nun einen andern Weg ein, um bei Tagesanbruch wieder zusammenzutreffen.

Alfred fliegt mit Windeseile durch die Gebirgspfade dahin, auf die Gefahr hin, den Hals zu brechen; um drei Uhr Morgens langt er im Schlosse an. Wie der Pförtner ihm vorhergesagt, ist das Hauptthor nicht verschlossen, und Schloß Schwarzenfels steht jedem Daherkommenden offen; aber Alfred braucht Licht und der Pförtner soll ihm die Kellergewölbe und öden Gemächer, deren Schlüssel er hat, öffnen. Er pocht daher gewaltig an Herrn Cunette's Wohnung; dieser schläft steif und fest und antwortet nicht; Alfred, sich wenig um die Ruhe der Schloßbewohner kümmernd, fährt fort zu poltern und zu schreien, und bald gehen mehre Fenster auf, nur das des Pförtners nicht.

Robineau, mit einem Foulard um den Kopf, guckt herab, der Marquis in der Schlafmütze, Eudoxia halb mit Pelz verhüllt, Cornelia im Nachtwamms mit Spitzen besetzt, Jungfer Gaul im Hemd, Jeannette im Häubchen; auch die Küchenjungen zeigen sich an ihren Dachkammern.

„Was ist's? was gibt's schon wieder? fragt Robineau. — Warum dies Gepolter? Cornelia. — Ist das Schloß verzaubert? Eudoxia. — Man kann hier nicht einmal nach Gefallen träumen," bemerkt die Köchin.

„Mein Schwiegersohn, sagte Herr de la Pincerie, ich befehle Ihnen, die zu prügeln, welche mich im Schlafe stören!"

„Herr Marquis, es thut mir leid, daß ich Sie aufgeweckt habe, versetzt Alfred, doch denke ich nicht, daß man mich deßhalb mit Stockstreichen regaliren werde."

„Wie! Alfred verführt solchen Spektakel! ... — Mein Freund, leg Dich mit Deiner Frau wieder zu Bett; es sind weder Diebe noch Gespenster in diesem Schloß. Doch wäre möglich, daß sich im alten Thurm Jemand versteckt hätte, und diesen Jemand will ich festnehmen. — Jemand versteckt bei mir! ... — Es wäre nicht das erste Mal, daß diese Person die Nacht hier zubrächte ... — Ach! mein Gott! es gibt Schlupfwinkel in meinem Schlosse und ohne mein Wissen! ... — Sie sehen, mein Herr, wie gut wir bewacht sind! sagte Cornelia, morgen werfe ich die ganze Dienerschaft zum Hause hinaus! ..."

Nach und nach schließen sich die Fenster wieder; die Köchin gibt Alfred Licht, und dieser entschließt sich, Thurm und Souterrains ohne den Pförtner zu durchsuchen. Jungfer Gaul bietet sich muthig zur Begleitung an, aber Alfred dankt und begibt sich allein in die unbewohnten Schloßtheile. Die Thurmpforte fand er noch offen, und nachdem er zwei Stunden lang in allen Gemächern des Thurms, in allen Gewölben umhergestreift und jeden Winkel beleuchtet und genau besehen hatte, kam er zur Ueberzeugung, daß der Vagabund neuerdings nicht hier gewesen sei. Der Tag begann bereits sich zu zeigen, als er in sein Zimmer ging, das Nothwendigste mitzunehmen. Hierauf befahl er Franz, seine und Eduards Effekten nach

dem weißen Haus zu schaffen, und schickte sich an, das Schloß zu verlassen, als ihm Robineau entgegentrat, der so frühe aufgestanden war, um seinen Freund vor seiner Abreise noch einmal zu sehen.

„Du gehst also wirklich fort? begann Robineau. — Ja, mein Freund ... nichts kann mich mehr aufhalten. — Und Herr Eduard? ... — Erwartet mich im weißen Hause ... — Im weißen Hause? — Ja, wir kennen jetzt dessen Besitzer. — Pah! ... und das junge Mädchen? ... — Ist entführt, und wir sind auf der Verfolgung des Räubers. — Entführt! ... die kleine Hexe! ... — Leb wohl! ... Weiteres, wenn ich Dich wieder sehe ... — Aber ... wer ist die Person, die sich erlaubte, Nachts in mein Schloß zu kommen? ... — Der Mann von Clermont-Ferrand. — Ach mein Gott! ... und Du sagtest mir's nicht! ... Ich lasse den nördlichen Thurm niederreißen. — Laß nur alle Thüren wohl verriegeln und vermauern, so wie die im Garten hinter der Statue des Mars, und es wird Niemand mehr ohne Deine Erlaubniß eindringen, wenigstens wenn Dein Pförtner nicht wieder das Hauptthor offen läßt."

Mit diesen Worten drückt er Robineau die Hand; und diesen ganz betäubt über diese Mittheilung stehen lassend, begibt sich Alfred nach dem weißen Hause, in der Hoffnung, sein Vater oder Eduard werden glücklicher in ihren Nachforschungen gewesen sein.

Nur den Baron fand er am bezeichneten Orte. Eduard war noch nicht zurückgekommen, daher man sich der besten Hoffnung hingab.

„Arme Kleine! sagte der Baron, wenn wir sie nicht wieder fänden, würde ich mir ewig ihr Unglück vorwerfen; und doch magst Du urtheilen, Alfred, ob ich Unrecht gethan ... ob Liebe und Eifersucht mich ungerecht gemacht haben ..."

„Mein Vater, versetzte Alfred; wenn es Ihnen schwer wird, mir dies Gehemniß zu enthüllen; wenn Sie vor Ihrem Sohne zu erröthen hätten, will ich es nicht kennen ..."

„Mein Freund, vor der Welt hätte ich erröthen können, obgleich ich keineswegs strafbar bin ... von meinem Sohne aber kann ich nur bedauert werden. Du sollst Alles hören."

Nach zweistündigem Harren kam auch Eduard herbei, aber allein, trostlos und ohne etwas über Isaura erfahren zu haben.

„Ehe wir neue Nachforschungen anstellen, sagte der Baron, höret mich an, meine Freunde; erfahret endlich die Beweggründe meines Benehmens und meines geheimnißvollen Verkehrs mit Isauren."

Drittes Kapitel.

Zweite Ehe des Barons von Marcey.

Alfred und Eduard hatten sich im Erdgeschoß des weißen Hauses, dessen Thüren sorgfältig verschlossen waren, neben dem Baron niedergesetzt; und nachdem dieser die Hand seines Sohnes zärtlich gedrückt und

einen tiefen Seufzer ausgestoßen hatte, befriedigte er endlich die ungeduldige Neugierde der beiden jungen Männer und begann folgendermaßen:

Ich nahm sehr jung Dienste; die militärische Laufbahn hatte besondere Reize für mich, ich war ein Enthusiast des Ruhms, war lebhaft, glühend, ungestüm; doch blieb darum mein Herz nie gefühllos für die Leiden meines Nebenmenschen, und selbst auf dem Schlachtfelde bedachte ich stets, daß ich mit Männern kämpfe, welche die Politik allein zu meinen Feinden gemacht.

Eben so leidenschaftlich liebte ich die Frauen; ... wie Du, lieber Alfred, war ich einige Zeit flatterhaft, flog von Eroberung zu Eroberung, heute die vergessend, welche mich gestern entzückte; die glücklichste Epoche meines Lebens! ... doch nur von kurzer Dauer; mein Herz, im Grunde gefühlvoll, suchte sich auf andere Art zu fesseln, als nur durch frivole Bande. Aber die Eifersucht war mir angeboren; schon hatte mich dies grausame Gefühl bei Frauen unglücklich gemacht, die ich nur wenig liebte, wie viel stand dies zu befürchten bei einer Frau, die ich anbeten würde! Deßhalb ließen mich meine Eltern im dreiundzwanzigsten Jahre eine sogenannte Vernunftheirath eingehen. Ohne gerade sterblich verliebt zu sein, ehlichte ich Celine von Colleville ... Deine Mutter, lieber Alfred. Ein Jahr darauf gab sie Dir das Leben. Deine Geburt, die Tugenden Deiner Mutter hätten mein Glück sichern können; jeden Tag fühlte ich meine Neigung für Celinen sich mehren und dankte meinen Eltern für

ihre Wahl, als ich ein Jahr nach Deiner Geburt meine Gemahlin durch den Tod verlor. Du warst noch zu jung, als daß ich bei Dir hätte Trost suchen können; aber der wieder ausgebrochene Krieg rief mich in's Feldlager zurück, und dort fand ich Zerstreuung für meinen Schmerz.

Ueber fünf Jahre waren seit dem Tod Deiner Mutter verflossen, deren Andenken mir süß geworden war, wie das eines Freundes, von dem das Schicksal uns getrennt. Eine schwere Wunde, deren Heilung sich in die Länge zog, veranlaßte mich, meinen Abschied zu nehmen; dem Vaterland hatte ich meine Schuld bezahlt, jetzt wollte ich mich dem Sohne widmen. Um indeß meine durch die Strapazen des Kriegs und meine Verwundung wankend gewordene Gesundheit wieder herzustellen, verordneten mir die Aerzte eine Reise nach dem Süden; Du warst noch zu klein, als daß ich Dich hätte mitnehmen können. Ich ließ Dich in sichern Händen und begab mich nach Toulon, Marseille und zuletzt nach Bordeaux.

Seit einiger Zeit befand ich mich in letzterer Stadt; meine Gesundheit war völlig wieder hergestellt und schon schickte ich mich zur Rückkehr nach Paris an, als ich eines Tages bei Herrn von Montfort, einem ehemaligen Marineoffizier, welcher sehr reich und Wittwer war, vorgestellt wurde; er hatte nur ein einziges Kind, eine Tochter von siebzehn Jahren, Adele ... Schwer würde es mir sein, euch all ihre Reize, ihre ganze Anmuth zu beschreiben ... Adele war mehr liebenswürdig als schön; aber

unmöglich konnte man der Holdseligkeit ihres Gesichts, der Sanftmuth ihres Blicks, dem entzückenden Klang ihrer Stimme widerstehen; ... ich faßte die rasendste, leidenschaftlichste Liebe für sie, und vom ersten Augenblick an fühlte ich, daß von ihr mein künftiges Lebensglück abhänge.

Herr von Montfort war ganz das Widerspiel seiner Tochter. Rauh und abstoßend in seinem ganzen Wesen, war er äußerst streng und in seinen Augen schienen Blitze zu sprühen, wenn sie vom Zorn belebt wurden.

Mich nahm indeß Herr von Montfort sehr gut auf; er war beinahe liebenswürdig gegen mich; und sei es, daß mein Rang, mein Vermögen, oder meine für das Vaterland erhaltenen Wunden, ihn bestimmten, mich auszuzeichnen, er behandelte mich mit Freundschaft und lud mich zum öftern Besuche seines Hauses ein.

Diese Erlaubniß war für mich von unendlichem Werthe; bei Adelen zu sein, bildete bereits meinen einzigen Wunsch; entschlossen, sie zur Gemahlin zu nehmen, wenn mir ihr Vater ihre Hand gewährte, strebte ich, ihr zu gefallen; sie schien mich nicht ungerne zu sehen, einige Freundschaft für mich zu haben; ich schmeichelte mir, diese Freundschaft werde zur Liebe werden; aber zu meinem Leidwesen bemerkte ich an ihr eine tiefgewurzelte Traurigkeit, eine Melancholie, die nichts zu besiegen vermochte; nur in Gegenwart ihres Vaters, vor welchem, wie man leicht sehen konnte, sie zitterte, versuchte sie heiter zu erscheinen,

und an den Unterhaltungen der Gesellschaft Theil zu nehmen.

Nie konnte ich allein bei Adelen sein, nur vor der Welt war mir vergönnt, sie zu sehen, mit ihr zu sprechen, ihr meine ganze Liebe für sie verständlich zu machen. Adele seufzte... sie wagte nicht, mir Antwort zu geben, und bei jedem Blick, den ihr Vater auf uns warf, fuhr sie ängstlich zusammen.

Brennend vor Verlangen, mein Glück zu sichern, erklärte ich Herrn von Montfort schon nach vierzehntägigem Besuche meine Liebe für seine Tochter.

Ich ahnte es, erwiderte er mir mit seinem gewöhnlichen barschen Wesen; und Sie dürfen wohl glauben, daß, wenn mir diese Liebe nicht anständig gewesen wäre, ich Ihre häufigen Besuche nicht zugegeben hätte. Ich kenne Ihre Familie; Sie haben Vermögen, geordnete Lebensweise; auch einen Sohn erster Ehe; doch ist Ihr Einkommen mehr als hinreichend, noch mehre Kinder zu erziehen, und ich bin überzeugt, Adele wird Ihren Sohn lieben. Sie gefallen mir als Schwiegersohn, und ich gewähre Ihnen die Hand meiner Tochter."

Ich war überglücklich. Herr von Montfort setzte noch hinzu: „Ich gestehe, diese frühzeitige Verbindung ist mir sehr lieb. Mein Charakter paßt nicht dazu, ein junges Mädchen unablässig zu bewachen. Meine Adele ist züchtig, aber sie ist auch hübsch. Schon mehre junge Leute schienen sehr in sie vernarrt... sie gefielen mir nicht: und dies muß bei meinem Schwiegersohn vornehmlich der Fall sein."

„Wenn aber einer derselben Adelen gefallen hätte? entgegnete ich. — Darf meine Tochter ohne meine Erlaubniß lieben? erwiderte er zornig auffahrend. Nein, mein Herr, nein... das darf nicht sein. Ein gewisser Chevalier von Savigny, aus einer alten Familie, schien besonders Adelen geneigt; sobald ich das bemerkte, verbot ich ihm mein Haus, denn er war ein großer Liederlich, ein Taugenichts, Spieler und Wollüstling ... Eine scandalöse Geschichte, ein Zweikampf wegen eines Weibes, zwang ihn, Bordeaux wieder zu verlassen, wo er sich seit einiger Zeit aufhielt; ... und ein solcher Mensch hätte der Gatte meiner Tochter werden sollen?... Nein, und wäre sie vor Liebe gestorben, nie hätte ich meine Einwilligung gegeben."

„Ich hoffe aber, sie liebte diesen Savigny nicht, sagte ich mit einer Unruhe, deren ich nicht Herr werden konnte."

„Ich glaube wohl, daß er ihr nicht mißfiel, entgegnete Herr von Montfort, d. h. wie alle Frauen, war auch Adele geblendet durch die glänzende Aussenseite, den süßlichen Ton des Schurken, der, um bei mir Zutritt zu bekommen, seine lasterhafte Lebensweise anfangs zu verschleiern gewußt hatte. Aber ihn lieben!... Tausend Fregatten! das wollte ich ihr nicht gerathen haben!... Sollten Sie übrigens meine Tochter Ihrer nicht würdig halten, so ist noch nichts abgemacht, alsdann fordere ich Sie aber auf, Ihre Besuche, welche ihrem Rufe schaden könnten, einzustellen und mir nicht mehr von Ihrer Liebe zu sprechen."

Bei einem solchen Manne mußte man sich schnell entscheiden; bis zum Uebermaß empfänglich für Alles, was auf die Ehre Bezug hatte, durfte ich keinen Augenblick zaudern, sonst war Adele für mich verloren. Aber ich war zu verliebt, um ihr entsagen zu können; durfte ich selbst für den Fall, daß sie Bewerbungen Savigny's mit Vergnügen aufgenommen hätte, meine Ansprüche aufgeben? Savigny kam nicht mehr in Herr von Montforts Haus, wo ich ihn auch nie gesehen hatte. Er hatte Bordeaux verlassen und man wußte nicht, was aus ihm geworden war. Adele zählte erst siebzehn Jahre, durfte ich nicht hoffen, daß meine Aufmerksamkeit, meine Zärtlichkeit die Erinnerungen bald aus ihrem Herzen verdrängen könnten, welche ein Anderer darin gelassen haben mochte?... Kurz, ich beeiferte mich, Herrn von Montfort zu erwidern, mein sehnlichster Wunsch sei, bald der Gatte seiner Tochter zu werden.

Vergnügt über meine Gefühle, gab er mir die Zusage, daß Adele in acht Tagen meine Frau sein solle; und indem er seine Tochter rufen ließ, die auf der Stelle herbeikam, kündigte er ihr ohne Weiteres seine Absichten an, mit dem Befehl, sich auf ihre Vermählung mit mir vorzubereiten.

Adele erblaßte, ein plötzliches Zittern bemächtigte sich ihrer Glieder; sie wankte, stotterte einige unverständliche Worte. Ich flog auf sie zu, empfing sie mit meinen Armen und beschwor sie um offene Erklärung, ob der Gedanke, meine Frau zu werden, sie betrübe. Aber ihr Vater war da, und heftete seine

drohenden Blicke auf sie; mit halblauter Stimme antwortete sie: „Ich werde meinem Vater gehorchen," und zog sich in ihr Gemach zurück.

Adelens Verwirrung that mir wehe, aber Herr von Montfort fing gleich an, darüber zu scherzen. Er kannte nur Eins: Gehorsam für seinen Willen. „Lieber Freund, sagte er zu mir, muß nicht ein junges Mädchen erröthen, erbleichen, seufzen, bewegt erscheinen, bei Verkündigung ihrer bevorstehenden Vermählung? ... Das ist so der Brauch! ... Hat aber ein Mann Charakter, so bekommt die Frau acht Tage nach der Hochzeit weder Krämpfe, noch Ohnmachten oder Schwindel mehr."

Mein Vorsatz war nicht, Herrn von Montfort zum Muster zu nehmen, sondern ich hoffte, durch Sanftmuth und Liebe Adelens Zärtlichkeit zu gewinnen. Der Vater wünschte, die Hochzeit solle auf seinem Landhause, unweit Bordeaux gefeiert werden, und reiste mit der Tochter sogleich dahin ab; mich hielten Geschäfte und die gewöhnlichen Einkäufe noch einige Tage in der Stadt zurück, worauf ich mit meiner neuen Familie zusammentraf.

Ich fand Adele noch eben so traurig und eben so zitternd vor ihrem Vater. Mehrmals hoffte ich, sie unter vier Augen sprechen zu können, aber Herr von Montfort war beinahe immer da und verließ uns nur sehr wenig, und sprach ich allein mit Adelen von meiner Liebe, dann seufzte sie, schlug die Augen nieder und antwortete nicht.

Unser Hochzeittag kam heran. Adele, noch schöner

durch ihre Bläſſe, trat mit mir zum Altar. Als ſie das Gelübde ausſprechen ſollte, das uns auf ewig vereinte, ſah ich ſie wanken und auf ihren Vater blicken ... Endlich waren wir vereint, ich empfing ihre Hand; ſie zitterte. Auf dem Gipfel meines Glücks wäre ich geſtanden, hätte mich nicht die Traurigkeit meiner Gemahlin insgeheim beunruhigt; aber ich wiederhole: ich liebte bis zur Abgötterei und ſchmeichelte mir immer, die Liebe meiner Frau noch zu gewinnen.

Geräuſchlos, ohne Feſtlichkeit ging unſer Hochzeittag vorüber; nur einige Freunde und Nachbarn machten unſere Geſellſchaft aus. Adelens Niedergeſchlagenheit ſtieg mit jedem Augenblick, obſchon ſie auf meine Fragen um ihre Leiden, ſanftmüthig antwortete, es fehle ihr nichts. Die Zeit, ſich zurückzuziehen, kam. Adele begab ſich in unſer Gemach, ich mußte noch etwas bei der Geſellſchaft verweilen; endlich entfernte ſich Jeder, und ich beeilte mich, meiner Frau zu folgen.

Man hatte uns einen niedlichen Pavillon angewieſen, der nach den Gärten hin lag und von den übrigen Gebäuden abgeſondert war; die Dienerſchaft ſchickte ich in's Bett; bald war ich in meinem Gemache, wo ich meine Gattin zu finden meinte, fand es aber leer. Erſtaunt, Adelen nicht zu ſehen, gehe ich in die anſtoßenden Zimmer, rufe und ſuche nach ihr, hatte aber bald die Gewißheit erlangt, daß ſie nicht im Pavillon ſei. Dieſe Abweſenheit beunruhigte mich; eine kleine Thüre, die nach dem Garten führte, war halb offen; ich dachte, Adele ſei vielleicht, ſich

unwohl fühlend, in den Garten gegangen, frische Luft zu schöpfen, alsbald eilte ich dahin und durchsuchte die ungeheuern Räume. Mit jeder Minute nahm meine Unruhe zu und mein Herz war in äußerster Beklemmung. Ich näherte mich einem schönen Wasserbehälter, von einem großen Grasplatze umgeben, als ich am Rand des Wassers den Schatten einer knieenden Frau wahrzunehmen glaubte. Ich verdoppelte meine Schritte ... aber ehe ich am Ufer angelangt war, hatte sie sich in's Wasser gestürzt, in dessen Mitte ich bald die weißen Gewänder meiner Adele erkannte ... Mit Blitzesschnelle sprang ich nach; es gelang mir, sie zu erfassen und das Ufer zu gewinnen; auf meinen Armen trug ich sie in mein Gemach zurück, wo ich ihr, ohne Jemand herbeizurufen, augenblicklich alle Hülfe leistete.

Adele war zu schnell gerettet worden, als daß ich für ihr Leben hätte fürchten dürfen; wirklich wurden meine Bemühungen in Kurzem belohnt; sie schlug die Augen wieder auf und sah mich an ihrer Seite, wie ich ihre wiedererwärmten Hände mit meinen Thränen benetzte.

„Sie haben mich gerettet!" sprach sie mit dem Ausdruck tiefsten Schmerzes.

„Ja, sagte ich zu ihr, ja ... der Himmel fügte, daß ich noch zeitlich genug kam, Sie dem Leben wieder zu geben ... Wer wird aber mich in Zukunft von meiner Verzweiflung retten? ... wer die Gewissensbisse mildern, die ich darüber empfinde, daß ich Sie eine Verbindung eingehen ließ, die Ihnen

so vielen Abscheu einflößt? ... Adele, Sie hassen mich also sehr? ... Sie haben also eine unübersteigliche Abneigung gegen mich, weil Sie sich lieber den Tod geben wollten, als mir angehören?"

Adeline schien durch meine überschwängliche Verzweiflung gerührt; ihre Augen füllten sich mit Thränen und schluchzend antwortete sie mir: „Nein, ich hasse Sie nicht ... ich fühle selbst die zärtlichste Freundschaft für Sie ... aber ach! Ihre Frau konnte ich nicht mehr sein ... und doch mußte ich meinem Vater gehorchen; ... meinem Vater, den ich so sehr fürchte ... dessen Zorn so schrecklich ist! ... Ach! er würde mich umgebracht haben, wenn ich mich seinem Willen widersetzt hätte! ... Ich wollte lieber mir selbst den Tod geben, nachdem ich ihm gehorsam gewesen war! ... Ums Himmelswillen, vergeben Sie mir ... und lassen Sie mich sterben! ..."

Die Unglückliche warf sich mir zu Füßen und streckte ihre Hände flehend zu mir empor, ich hob sie auf, beschwor sie, sich zu beruhigen, in mir nur noch einen Bruder, einen Freund zu sehen und mir den Gegenstand ihres Schmerzes nicht länger zu verbergen.

„Sie wollen es, versetzte sie, nun denn, ich gehorche Ihnen ... dies Geständniß ist sehr hart ... zu sterben, es wäre mir leichter gewesen, aber auch diese Strafe muß ich erdulden. Ich habe Ihnen gesagt ... ich bin unwürdig, den Namen Ihrer Gattin zu führen ... Ein Anderer hat meine Liebe; er sagte, er wolle lieber sterben, als mich verlassen ... Ach! doch ist er fort! ... und ich, ich war so schwach, seinen

Schwüren zu trauen! ... Ich hoffte, mein Vater werde in unsere Verbindung willigen ... allein weit entfernt ... verweigerte er dem hartherzig meine Hand, der mich schon seine Gattin nannte; und als ich meinen Vater durchblicken ließ, daß ich die Liebe des von ihm Zurückgestoßenen theile ... Ach! wenn Sie wüßten, wie entsetzlich da sein Zorn war ... Ich sah ein, daß er mir den Tod gäbe, wenn er um meinen Fehltritt wüßte ... aber von der Hand meines Vaters wollte ich nicht sterben ... Ja, ich bin strafbar ... bin verloren ... und trage die Frucht meiner Entehrung unter meinem Herzen."

Ihr könnt euch denken, welchen Eindruck eine solche Mittheilung auf mich machte. Eifersucht machte mich rasend. Es drängte mich, Savigny den Tod zu geben, oder ihn von seiner Hand zu empfangen, denn obgleich sie den Namen ihres Verführers nicht genannt hatte, konnte ich doch nicht zweifeln, daß der Mensch, von dem Herr von Montfort mit mir gesprochen, es sei, der Adelens Unschuld mißbraucht hatte. Während ich, mich den ersten Ausbrüchen meiner Wuth hingebend, mit großen Schritten im Zimmer auf und ablief und Rache schwur, hatte die Unglückliche, die mir ein so herbes Geständniß gemacht, auf's Neue den Gebrauch ihrer Sinne verloren. Blaß, leblos lag sie am Boden ausgestreckt; dieser Anblick brachte mich wieder zu mir selbst, ich warf mir meine Grausamkeit vor, denn wahrscheinlich hatte Adele, nach dem Bekenntniß ihres Fehltritts, die Drohungen gehört, welche die Verzweiflung mir eingegeben,

und dadurch waren ihre Leiden noch vermehrt worden. Ich nahm sie in meine Arme, betrachtete ihre so sanften und schönen Züge mit dem Vorsatze, mich möglichst zu bemühen, ihr, wenn nicht das Glück, doch wenigstens die Ruhe ihrer Seele wiederzugeben. Durch meine unermüdete Sorgfalt rief ich sie abermals ins Leben zurück; aber sie wagte nicht mehr, die Augen zu mir aufzuschlagen, aus Furcht, den Ausdruck der Verachtung darin zu lesen; sie dachte, ich werde ihr nicht vergeben, daß sie mir geschändet ihre Hand reichte, und mit herzzerreißender Stimme wiederholte sie mir, es bleibe ihr nur noch der Tod übrig.

Ich setzte mich an ihre Seite, legte eine ihrer Hände in die meinigen und beschwor sie, mich ruhig anzuhören.

„Adele, sagte ich zu ihr, ein Verführer hat Ihre Unschuld, Ihre Arglosigkeit mißbraucht ... Er besonders war strafbar; doch beruhigen Sie sich; dieser Fehltritt bleibt für immer verborgen ... Niemand soll dieses Geheimniß ahnen, ... Ihr Vater es nie erfahren. Nur noch dem Namen nach bin ich Ihr Gatte; ein Bruder ... ein Freund will ich für Sie sein, wenn Sie mich eines Tags dieses Titels würdig erachten. Ich verfehlte mich durch meine Verbindung mit Ihnen, als mir Ihre Traurigkeit, Ihre geheime Schwermuth sagen mußten, daß ich Ihre Liebe nicht besitze. Zu dünkelhaft vielleicht, gab ich nur der Leidenschaft Gehör, die ich empfand; ich schmeichelte mir, sie Ihnen mitzutheilen ... Auf solch glückliche

Zukunft muß ich verzichten; und doch fühle ich, wird es mir süß sein, mein Leben an Ihrer Seite hinzubringen, indem ich mich bemühe, Ihre Leiden zu lindern, Ihrer Seele den Frieden wieder zu geben ... Ja das soll von nun an mein einziges Streben sein; als Belohnung meiner Sorgfalt verlange ich nichts, als einst ein Lächeln auf Ihren Lippen und ein wenig Freundschaft für mich in Ihren Augen zu sehen."

Adele drückte mir die Hand und sagte mit gerührter Stimme: „Wie gut sind Sie, mein Herr! und wie sehr vermehrt Ihr Benehmen noch meine Reue! Aber Sie wollens, ich will leben; verfügen Sie in Zukunft über mein Schicksal, in den geringsten Handlungen meines Lebens erkenne ich nur noch Ihren Willen an; möchte ich mindestens durch meine völlige Unterwerfung Ihnen meine Achtung und Dankbarkeit beweisen können!"

Nach so heftigen Gemüthsbewegungen bedurfte Adeline der Ruhe. Ich ließ sie in ihrem Gemach und zog mich in das meinige zurück. So verging die erste Nacht unserer Ehe! ... Und während so Viele mein Glück beneideten, vergoß ich bittere Thränen über diese traurige Verbindung.

Am folgenden Tage stellte ich im Geheim Nachforschungen nach dem Chevalier von Savigny an; aber er war aus Bordeaux geflohen, mit Hinterlassung einer ungeheuren Schuldenmasse. Alles, was ich über ihn erfuhr, überzeugte mich, daß Herr von Montfort ihn nicht verleumdet hatte und er wirklich ein äußerst schlechter und liederlicher Geselle war.

Ein solcher Mensch hatte indeß die Herrschaft über Adelens Herz zu erlangen gewußt; doch nur zu häufig sieht man die Weiber ihre Liebe übel verschenken. Uebrigens sprach ich seinen Namen nie in Gegenwart meiner Frau aus ... es hätte sie gezwungen, zu erröthen ... sie empfand ohnehin nur zu viel Reue über ihr Vergehen. Mir genügte, den Namen ihres Verführers zu kennen, um gewiß zu sein, daß er nie ungestraft mit mir zusammenträfe.

Der Plan meines Verfahrens stand fest. Wir brachten noch vierzehn Tage bei Herrn von Montfort zu; nach Verlauf dieser Zeit zeigte ich an, daß wir eine Reise nach Italien machen wollten. Da mein Schwiegervater uns das Recht zuerkannte, nur nach unserem Willen zu handeln, begnügte er sich damit, uns glückliche Reise zu wünschen, unbekümmert, wohin wir uns wenden würden. Ohne Dienerschaft begannen wir unsere Reise, die sich erst enden sollte, wenn Adele das Kind, das sie unter ihrem Herzen trug, zur Welt gebracht hätte.

Wir durchstreiften Italien und die Schweiz; mehr als sechs Monden waren verflossen und wir befanden uns gerade in der Auvergne, als Adele fühlte, sie werde bald Mutter werden. Adelens Gesundheitsumstände hatten uns genöthigt, in einem Dorfe, Saint-Sandoux, zwei Meilen von hier, anzuhalten; ich hatte den Namen Gervais angenommen; dort gebar sie ein Mädchen, das ich Isaura Gervais taufen ließ.

„Isaura! rief Eduard, den Baron unterbrechend; wie! mein Herr! Isaura wäre ...?"

Die Tochter Adelens; ... ja, Eduard, doch, ich bitte, lassen Sie mich meine peinliche Erzählung vollenden. Schon lange stund mein Plan fest; bei der Mutter konnte das Kind nicht bleiben. Allein durchwanderte ich die Gegend, unter meinem Mantel das unschuldige Geschöpf verbergend, welches ich hassen wollte, und an dem ich schon, wider meinen Willen, regen Antheil nahm. So kam ich in dies Thal und trat in das damals von André Sarpiotte und seiner Frau bewohnte Haus; diese säugte gerade ihr Kind und ich schlug ihr vor, auch Amme des Mädchens zu werden, das ich in meinen Armen trug, wobei ich eine Geschichte über Isaura's Geburt und Eltern erfand.

Die guten Auvergnaten nahmen meinen Vorschlag an, den ich mit einer vollen Goldbörse unterstützte. Sie schwuren mir, das anvertraute Kind sorgsam zu pflegen, und beruhigter kehrte ich wieder zu Adelen zurück, der ich bedeutete, daß sie unbesorgt über das Schicksal ihrer Tochter sein könne, ohne ihr indeß zu sagen, wo dieselbe sich befinde.

So wie Adele wieder hergestellt war, reisten wir aus der Auvergne wieder ab; aber ehe ich nach Paris heimkehrte und den angenommenen Namen ablegte, machte ich noch verschiedene Umwege, um jede Entdeckung des Geheimnisses zu vermeiden, das meine Ehre sorgfältig zu verhüllen trachten mußte. Endlich langten wir in Paris an, wo ich mich sehnte, Dich, lieber Alfred, wieder zu sehen und zu küssen. Hier stellte ich in der Gesellschaft meine neue Gemahlin

vor, welche sich durch ihre Sanftmuth, ihre Reize, ihre liebenswürdige Eigenschaften allgemeine Achtung zu verschaffen wußte. Ein einziger Gedanke störte noch meine Ruhe; ich konnte in Gesellschaft auf den Verführer meiner Gattin stoßen; ... dann aber hätte sein Blut den Adelen angethanen Schimpf abgewaschen. Doch mein Durst nach Rache blieb stets unbefriedigt; nie sah oder hörte ich etwas vom Chevalier von Savigny.

Adele wagte nicht, von ihrer Tochter mit mir zu sprechen; für Dich aber, lieber Alfred, hatte sie die Zärtlichkeit einer Mutter; die Welt liebte sie nicht, hegte nur den Wunsch, Dich ungestört zu küssen, ihre Liebkosungen an Dich zu verschwenden, wie oft sah ich sie nicht, Dich mit ihren Küssen bedecken, verstohlen die Thränen trocknen, welche sie dem aus ihren Armen verbannten Kinde nachschickte! Und doch entfuhr ihr nie eine Klage, nie ein Wort über diesen Gegenstand; voll Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Gehorsam für mich, schien sie mir in jeder Handlung ihres Lebens nur ihre Dankbarkeit beweisen zu wollen. Welch ein Weib! ... und wie hätte ich sie nicht immer anbeten sollen! ... Ach! wenn sie auch einen Augenblick strauchelte, wie viele Andere sind noch viel strafbarer und können uns nichts bieten, ihre Schwächen loszukaufen!

Fünf Monate nach unserer Ankunft in Paris reiste ich heimlich nach der Auvergne und besuchte fortwährend unter dem Namen Gervais die kleine Isaura. Die guten Leute, denen ich sie anvertraut hatte,

liebten sie gleich ihrem eigenen Kinde. Damals wollte André dieses von ihm neuerbaute Haus verkaufen; ich dachte, dessen Besitz werde mir bei meinen nun öfteren Reisen in diese Gegend bequem sein. Daher ward ich Käufer des weißen Hauses. Ich ließ es möbliren, um alles Nothwendige bei der Hand zu haben; nachdem ich hierauf noch die Landleute hatte schwören lassen, Niemand zu sagen, daß der Besitzer des weißen Hauses und derjenige, der ihnen Isaura übergeben, dieselbe Person seien, reiste ich nach Paris zurück, wo ich Adelen die süßesten Freuden bereitete, durch zufriedenstellende Nachrichten über ihre Tochter.

Zwei Jahre verflossen; alle sechs Monate begab ich mich heimlich in's weiße Haus. So wie André und seine Frau Licht in demselben erblickten, säumten sie nicht, mir die kleine Isaura zu bringen. Das Kind der guten Landleute starb, und sie versprachen mir, Isaura statt dessen zu adoptiren, wogegen ich ihnen die Zusicherung gab, das Mädchen immer bei ihnen lassen zu wollen.

Indeß war die Gesundheit Adelens beständig schwankend; ich hielt sie für weit besser, als sie in Wirklichkeit war; denn sie verbarg mir ihre Leiden und empfing mich stets mit einem Lächeln. Doch bald ward es ihr unmöglich, mich über ihren Zustand zu täuschen. In der Voraussetzung, der durch die Trennung von ihrer Tochter verursachte Schmerz untergrabe ihre Gesundheit, schwur ich ihr, daß ich in Kurzem ein Mittel finden wolle, das Kind zu uns

kommen zu lassen, ohne daß man das Geheimniß ihrer Geburt entdecken könne. Adele dankte mir zärtlich; aber ach! es war zu spät; in kurzer Zeit machte das Uebel erschreckende Fortschritte und bald mußte ich diese angebetete Frau in meinen Armen erbleichen sehen! sie starb, mit der Bitte an mich, ihre Tochter nie zu verlassen, ihr den Fehltritt ihrer Mutter zu verzeihen und mich anflehend, ihre Isaura ein wenig zu lieben.

Meinen Schmerz will ich euch nicht schildern;... nie hatte ich ein Weib so leidenschaftlich geliebt, wie Adelen! ... Du aber, mein Sohn, bliebst mir, auf Dich suchte ich alle meine Liebe überzutragen.

Doch dem Adelen geleisteten Schwure treu, besuchte ich Isaura wieder. Auch André war gestorben, und seiner Wittwe einziger Trost war ihre Pflegetochter; sie zitterte, ich möchte sie ihr entreißen, aber ich beruhigte sie.. Warum hätte ich das junge Mädchen aus diesen Bergen entfernen sollen? konnte sie hier nicht glücklicher leben, als in der Welt, in der ihre Geburt ihr stets hindernd entgegengetreten wäre?

Seit dem Tode meiner Adele war mir der Aufenthalt in Paris peinlich, ohne Dich, lieber Alfred, hätte ich die Hauptstadt verlassen und mich in diesem einsamen Hause festgesetzt. Mitten in diesen Bergen, bei der kleinen Isaura, welche durch ihre Züge, ihre kindliche Anmuth mich so gut an ihre Mutter erinnerte, träumte ich gern von dieser unglücklichen Frau, die nur die Leiden der Liebe gekannt und in einer so kurzen Lebensbahn jene süßen Freuden, jene lieblichen

Gemüthsbewegungen nicht empfunden hatte, welche das Erbtheil der Jugend und Schönheit zu sein scheinen.

Doch schon wuchsest Du heran, mein theurer Alfred; schon bot sich Dir die Welt mit ihren glänzenden Trugbildern dar; sie zeigte Dir nur Freude, Vergnügungen, Glück; Du warst in jener Epoche, wo der Mann das Leben genießt; ich ging aus dem Kreise heraus, in welchen Du eintratst. Darum ward es mir leicht, öfter in die Auvergne zu kommen, ohne daß Du meine häufige Abwesenheit bemerktest. Ich kam hierher und brachte zuweilen vierzehn volle Tage hier zu. Da ich jedoch stets fürchtete, es möchte mich Jemand erkennen und von meinen Reisen in's weiße Haus sprechen, richtete ich es so ein, daß ich nur bei Nacht hier eintraf; ebenso ging ich nur Abends aus dem Hause. Daher die von den abergläubischen Bergbewohnern verbreiteten Gerüchte über diese Wohnung; allein ich forderte die Wittwe André auf, die Bauern über ihren Irrthum nicht zu enttäuschen. Der Schrecken, den diese Orte ihnen einflösten, war im Gegentheil meinen Wünschen dienlich, indem er Jeden aus der Gegend fern hielt.

Je mehr ich Isauren sah, um so größer ward meine Zuneigung für sie; gut, gefühlvoll, liebevoll, hatte sie das Herz und den Geist ihrer Mutter. Das einsame Leben, zu dem ihre Geburt sie verdammte, sollte sie ewig in diesen Bergen festhalten. Ohne Zweifel hätte ich, um allem Verdacht auszuweichen, um die Aufmerksamkeit nicht auf die kleine Ziegenhirtin zu ziehen, sie eben so unwissend, als die übrigen

Schäfermädchen dieses Landes lassen sollen. Aber unwillkürlich suchte ich im Gespräch mit ihr ihren Verstand zu erleuchten, ihre Urtheilskraft zu bilden; ich dachte, daß bei ihrer Bestimmung, fern von der Welt zu leben, die Lektüre für sie eine Quelle von Vergnügungen und angenehmer Zerstreuung sein würde. Ich lehrte sie also lesen; mit so vieler Aufmerksamkeit und Gelehrigkeit hörte sie mir zu, daß sie in der kurzen Zeit meines Aufenthaltes im weißen Haus reißende Fortschritte machte. Auf solche Weise erlangte sie nach und nach Kenntnisse und nahm Manieren an, welche nicht mehr die einer Bäuerin waren; aber das Vergnügen über ihr Fortschreiten ließ mich die Klugheit aus den Augen setzen: ich bedachte nicht, daß so viele Reize, Verstand und Anmuth eines Tags den Reisenden, die dieses Thal besuchten, auffallen müßten.

Isaura liebte mich als ihren Beschützer und kannte mich nur unter dem Namen Gervais. Ich sagte ihr, ihre Eltern seien gestorben und hätten sie meiner Fürsorge anvertraut, außer mir habe sie Niemand auf der Welt, der Theil an ihr nehme. Es war unnöthig, ihr Herz durch Erzählung der Leiden ihrer Mutter zu betrüben. Ich gab ihr das Porträt Adelens, welches mir die Unglückliche für ihre Tochter eingehändigt hatte; doch ließ ich Isaura schwören, dies Porträt nie Jemand zu zeigen, so wie sie auch nie von mir und meinen Besuchen im weißen Hause sprechen durfte, und diesen Schwur hat sie stets gehalten.

Seit beinahe drei Jahren ist die Wittwe André todt, und hinterließ Isauren ihr Häuschen, die all die Wohlhabenheit genoß, welche ich ihr, ohne zu großen Verdacht zu erregen, verschaffen konnte. Beim Tode der guten Bäuerin gab ich dem jungen Mädchen einen wachsamen und treuen Wächter; und ich selbst suchte noch öfter die Tochter meiner Adele zu sehen. Erst wenn die friedlichen Landbewohner sich zur Ruhe begeben hatten, zeigte ich Isauren durch ein an einem der Fenster dieses Hauses aufgestelltes Licht meine Ankunft an. Den Tag über besuchte ich zu Fuß die schönsten Landschaften im Umkreise und nur bei Nacht kam ich hieher zurück. Obgleich allein in diesen Bergen, befand sich Isaura glücklich; sie lachte heimlich über den Schrecken der Bauern, welche sie selbst für eine kleine Zauberin hielten, weil sie einige Kenntnisse in der Botanik hatte, und ein Buch besaß, das von der Zucht und Pflege der Hausthiere handelte; kurz, sie wiederholte mir oft, sie habe keine Sehnsucht, kein Verlangen; ihr einzig Glück bestehe darin, ihr hübsches Häuschen zu bewohnen und ihre Ziegen auf den Berg zu führen. Aber noch kannte das holde Kind die Liebe nicht ... Ihr kamt in dieses Thal, flößtet Isauren ein neues Gefühl ein, das heftiger, gebieterischer als alle übrigen war, von nun an genügten dieses Häuschen, ihre Ziegen, diese Berge ihrem Glücke nicht mehr.

Vor zwei Tagen kam ich wieder hieher; ich sah Isaura; aber sie war nicht mehr dieselbe! ... Ich hatte nicht nöthig, sie um den Zustand ihres Herzens

zu befragen; das liebenswürdige Kind gestand mir in ihrer Offenheit, daß ein junger Mann, Namens Eduard mit einem seiner Freunde in ihre Hütte gekommen sei; Eduard habe sie hierauf täglich besucht, ihr gesagt, daß er sie liebe und seine Frau nennen wolle. Mein Sohn hatte mir nicht bemerkt, in welche Gegend er sich mit seinen beiden Freunden begab; ich war weit entfernt, zu ahnen, daß Sie der Eduard seien, von dem mir Isaura sprach. Aber bei der Schilderung von Ihrer Eleganz, Ihren Manieren, dachte ich, daß ein junger Mann aus der Welt nicht die Absicht haben könne, ein einfaches Landmädchen zu heirathen; ich sah in diesem Liebhaber, den sie mir so zärtlich, so liebevoll ausmalte, nur einen neuen Verführer, der ein wehrloses Mädchen mißbrauchen wollte. Das, Eduard, meine Gründe, aus denen ich Isaura verbot, Sie ferner anzuhören ... Sie vermögen jetzt auch zu würdigen, warum ich den Schleier, der ihre Geburt verhüllte, nicht wollte lüften lassen. Ich habe Ihnen nun dies peinliche Geheimniß enthüllt ... Ihnen ein Geständniß gemacht, das meiner Eigenliebe schwer ward ... Jetzt, wenn der Himmel gestattet, daß wir Isaura wiederfinden und Sie solche noch für würdig halten, Ihre Frau zu werden, widersetze ich mich dieser Verbindung nicht mehr, weil Sie die ganze Wahrheit kennen."

Eduard drückte die ihm dargereichte Rechte des Barons und rief aus: „Ich liebe Isaura darum nicht weniger, mein Herr! ... Ich sehe in ihr nur die

Tochter Ihrer Adele ... Ihre Reize und ihre Tugenden ersetzen hinlänglich den Makel ihrer Geburt ... Möchte sie uns bald wieder geschenkt sein! und mein größtes Glück wäre, sie meine Frau zu nennen."

Nachdem Alfred seinen Vater zärtlich in die Arme geschlossen, wie um ihm den durch seine Erzählung erneuten Kummer vergessen zu machen, reichte er Eduard die Hand und sagte: „Ja, Isaura muß uns wiedergegeben werden ... Als Bruder liebe ich sie jetzt und werde Dich unterstützen. Keinen Augenblick Ruhe will ich genießen, ehe ich sie in Deine Arme zurückgeführt."

„Arme Isaura! sagte der Baron, seit man mir sie entrissen, fühle ich erst die ganze Gewalt meiner Liebe für sie. Wer sind wohl die, welche dich deiner Wohnung entrissen? Was hat sie dazu antreiben können? Räuber hätten das ganze Haus geplündert, aber Isaura nicht entführt. Ein Liebhaber allein! ... Ihr seid aber ganz gewiß, daß kein Anderer ihretwegen in dies Thal kam. Was jenen Elenden, jenen Vagabunden betrifft, von dem Alfred gesprochen, welchen Grund könnte er gehabt haben, uns Isaura zu entführen? ... Und wie? hätte er sie allein ihn zu begleiten zwingen können?"

Alle drei verloren sich in Vermuthungen; doch bereiteten sie sich zu neuen Nachforschungen vor. In Clermont-Ferrand wurden Pferde gekauft; der arme Vaillant zu gutmüthigen Leuten gebracht, welche alle Sorgfalt auf ihn zu verwenden versprachen; man übergab ihnen die Ziegen nebst Allem, was Isaura's

Reichthum bildete. Alfred nahm den aufgefundenen Degen mit, worauf sich alle drei in's Gebirge vertieften, entschlossen, selbst die kleinste Hütte des armseligsten Bergbewohners zu durchsuchen, die wildesten und steilsten Fußpfade zn erklimmen, die wenigst betretenen Wege zu gehen; kurz, Alles zu unternehmen, was zur Auffindung des jungen Mädchens beitragen konnte.

Viertes Kapitel.

Entführung Isaura's.

In der Nacht, wo Alfred und Eduard sich in's Thal begeben hatten, um Isaura's Schritte zu belauern, war ihnen ein Mann beständig im Schatten nachgeschlichen; dieser Mann, den man bereits als denjenigen erkannt hat, der kein anderes Asyl als das Gebirge zu haben schien, verlor die beiden Freunde nicht aus dem Gesicht, er schien ein großes Interesse daran zu nehmen, daß sie das heimliche Beginnen des jungen Mädchens erführen, und mit Ungeduld das Resultat dieser Entdeckung zu erwarten.

Im Augenblick, als Alfred in dem Mann, der Isaura verließ, seinen Vater erkannt und ihn Eduard genannt hatte, war der hinter ihnen versteckt gewesene Vagabund plötzlich aufgefahren, als wollte er über den Baron von Marcey herfallen, aber fast eben so schnell wieder stehen geblieben, vor sich hinmurmelnd: „Ich habe keine Waffen!“ und hatte

sich eilig in der Richtung von Isaura's Wohnung entfernt.

Vor dem Häuschen angekommen, stand er still, betrachtete es lange und schien einen Racheplan auszubrüten. Plötzlich belebten sich seine Züge, sein Auge blitzte, ein bitteres Lächeln verzerrte sein Gesicht, während er leise vor sich hinsprach: „Ha! so ist's besser!... weit besser!... Hätte ich den Baron umgebracht, wäre Alles vorüber!... Das Leben ist schnell verloren; er hätte nur einen Augenblick gelitten ... ich aber leide nun schon achtzehn Jahre!... Wir wollen ihm zu vergelten suchen, was er mir gethan ... Er muß eine besonders große Zuneigung zu diesem Mädchen haben, daß er sie an diesem Orte verbirgt, sie mit so vieler Heimlichkeit besucht ... Isaurens muß ich mich bemächtigen; morgen ist sie mein... Aber dazu brauch' ich Waffen ... Geld habe ich nicht mehr!... gar nichts!... Neulich in der Nacht hätte ich ohne Alfreds Dazwischenkunft im alten Thurm gefunden, was ich suchte ... aber noch ist's Zeit... ich habe kein anderes Mittel, mir welche zu verschaffen."

Sogleich schritt er eiligs durch die ihm wohlbekannten Gebirgspfade dahin und erreichte bald Schloß Schwarzenfels, in welches er auf gewohnte Weise eindrang. Mit Hülfe einer kleinen Blendlaterne, die er beständig bei sich trug und die ihm im Gebirge schon oft von großem Nutzen gewesen war, durchsuchte er das alte Arsenal des Schlosses, warf zornig die zerbrochenen Lanzen und verrosteten Schwertklingen bei

Seite, bis er einen noch ziemlich gut erhaltenen Degen fand; schon wollte er sich entfernen, als er in einer Vertiefung der Mauer einen andern aufgehängten Degen erblickte, den er herabnahm, genau betrachtete und ausrief: „Da ist er!... diesen suchte ich... mit diesem Degen lernte ich als Edelmann fechten... mich ehrlicherweise eines Feindes entledigen... Armer Richard, der du mir so gerne Unterricht ertheiltest, so stolz auf das Talent deines jungen Zöglings warst, mir diesen Degen reichend, wiederholtest du mir so manchesmal jenen spanischen Denkspruch: Zieh ihn nie ohne Grund, stecke ihn nie ehrlos wieder in die Scheide!"

Der Unbekannte drückte den Degen an sein Herz, will den zuerst genommenen von sich werfen, hält aber inne, indem er sagt: „Nein... dieser soll mir dienen, mich Vaillants zu entledigen, um das junge Mädchen zu entführen... und die Waffe meiner Jugend soll wenigstens durch diese Handlung nicht befleckt werden."

Jetzt löschte er seine Laterne, verbarg die beiden Degen sorgfältig unter seinem weiten Rocke und verließ das Schloß auf demselben Wege, den er gekommen war. Als er nach dem Himmel blickte, die noch übrige Dauer der Nacht und die zur Rückkehr in das weiße Haus nöthige Zeit berechnete, murmelte er vor sich hin: „Für heute ist es zu spät, also auf morgen."

Am andern Abend hatte kaum die Nacht ihre Schatten über die Erde verbreitet, als der Vagabund

im Thale erschien; er betrachtete Alles genau, Nichts entging seinen Blicken; Nichts konnte seine vorsichtige Klugheit täuschen. Er ist überzeugt, daß noch Niemand im weißen Hause sei und Isaura sich allein in ihrer Wohnung befinde. Alles hat er vorhergesehen, Alles berechnet; bald steht er an Isaurens Gartenmauer, legt einen Degen auf den Boden, um ihn erst im Rückwege wieder zu nehmen, und nur den andern in der Hand, überspringt er leicht die niedere Mauer.

Noch hat er keine vier Schritte gethan, als sich Vaillants Gebell hören läßt, und der Hund wüthend auf ihn losstürzt; aber der Vagabund, auf diesen Angriff gefaßt, hatte sich zur Vertheidigung gerüstet; selbst dem drohenden Thiere entgegengehend, stieß er ihm seinen Degen in den Leib; dieser Wunde ungeachtet, sprang der Hund auf seinen Gegner, brachte ihm an Gesicht und Hals mehre starke Bisse bei, aber Blutverlust schwächte ihn und drei weitere Degenstiche besiegten ihn vollends; der arme Vaillant fiel erschöpft zu den Füßen des Vagabunden nieder, der nun seine Waffe wegwirft und eiligst in Isaura's Zimmer hinaufgeht.

Die Kleine saß traurig beim Fenster; Erinnerung an Eduard war ihr einziger Trost, sie durfte ihn nicht mehr sehen, ihn lieben aber konnte sie immer, und diesem Gefühle gab sie sich völlig hin. Wenn man unserm Willen, unsern Wünschen entgegentritt, empfinden wir eine geheime Genugthuung bei dem Gedanken, daß wir wenigstens mit unserm Herzen nach

Belieben schalten können, und besonders die Frauen trösten sich oft damit, weil ihren Handlungen weit mehr Hemmnisse entgegenstehen.

Isaura schauderte zusammen, als ihr treuer Wächter anschlug; sie dachte, es schleiche Jemand um ihre Wohnung, sie lauschte und rief hierauf dem Hund: „Was gibt's denn, Vaillant? ... Wer macht dir Furcht?"

„Ich!" antwortete der Vagabund, ungestüm in Isaura's Zimmer tretend. Diese stößt eine Schrei des Entsetzens aus, als sie diesen Menschen erblickte, dessen Gesicht und Hals mit Blut bedeckt war, und der drohende Blicke auf sie warf.

„Vorwärts!... Ihr müßt mir folgen, dies Haus augenblicklich verlassen, sagte der Unbekannte, mit wilder Miene auf Isaura, die blaß und zitternd ist, zugehend; nehmt einige Kleidungsstücke; ... macht ein Paket daraus;... gebt mir all Euer Geld... es kann Euch nicht daran fehlen... wir werden's brauchen ... Vorwärts! ... versteht Ihr mich?"

Isaura hatte verstanden, traute jedoch ihren Sinnen nicht; sie warf sich auf die Knie nieder, erhob flehend ihre Hände zu dem vor ihr Stehenden und rief aus: „Mein Herr!... was wollt Ihr denn mit mir anfangen?..."

„Ich hab's Euch gesagt, ich will Euch mitnehmen und damit Basta. — Mich mitnehmen!... und wohin wollt Ihr mich führen? — Wohin es mir gefällt, tausend Donnerwetter, das geht Euch nichts an!... — Ach! mein Herr!... seht... da ist mein

Geld ... hier in dieser Schublade ... mein ganzer Reichthum ... Nehmt dieses Geld ... nehmt meine Kleider ... was Euch beliebt ... aber ich bitte Euch, führt mich nicht fort!"

Der Vagabund zieht die ihm bezeichnete Schublade auf, füllt seine Taschen mit dem darin gefundenen Geld und murmelt: „Gut ... damit kann man ein Jahrhundert in diesen Bergen leben ... Hierauf kehrt er sich um, und als er Isauren unbeweglich auf den Knien an derselben Stelle findet, ruft er zornig: Nun wird's? habt Ihr mich verstanden? ... Ich sagte Euch, Ihr solltet Eure Sachen zusammenpacken! ... schnell."

„O mein Gott! Ihr wollt also noch immer mich fortführen?" sagte Isaura, händeringend und mit flehender Stimme.

„Ob ich's will! ... Ja, deßhalb bin ich in Eure Wohnung gedrungen, habe dem Tode getrotzt ... das von meinem Gesicht herabträufelnde Blut mag Euch beweisen, daß mein Entschluß unabänderlich ist ... daß ich weder Euern Bitten noch Euern Thränen weichen werde. Was Euer Schreien betrifft, so wäre es vergebens ... Niemand kann Euch hören ... Eure Vertheidiger, Eure Freunde sind jetzt fern ... Euer treuer Wächter todt! ..."

„Vaillant todt! ..." rief Isaura und stieß einen Schrei des Entsetzens aus, dem bald reichliche Thränen folgten.

„Ja, Vaillant ist todt, oder nicht viel weniger. Vorwärts! ich wiederhole Euch, keine vergeblichen

Worte, keine Bitten! ... Ihr müßt mir gutwillig folgen ... wo nicht ..."

Der Fremde faßt den Arm des Mädchen und drückt ihn mit solcher Heftigkeit, daß der Schmerz ihr beinahe alle Kräfte raubt; sie vermag nur noch zu stammeln: „Ich gehorche Euch." Nun ließ er ihren Arm und stößt sie ungestüm gegen die Commode vor.

Ohne zu wissen, was sie thut, noch was aus ihr werden soll, rafft Isaura einige Kleidungsstücke zusammen, die ihr gerade in die Hände fallen, bindet sie in ein Schnupftuch, nimmt das Paket in die Hand und lehnt sich an die Wand, um nicht niederzusinken.

„Gut, sagte der Vagabund, jetzt gebt mir die Hand und kommt."

Zitternd bot ihm die Kleine die Hand, er riß sie mit fort zur Treppe, und fühlend, daß er sie zwingt, nöthigt er sie, sich auf seinen Arm zu stützen. Im Hofe erblickt sie Vaillant, in seinem Blute gebadet; das treue Thier stöhnt kläglich und versucht nochmals, sich aufzurichten und seine Herrin zu vertheidigen. Bei diesem Anblick verliert Isaura das Bewußtsein, ihr Führer fängt sie in seinen Armen auf, und sie kraftvoll über die Schulter werfend trug er sie durch den Garten, öffnete die kleine Thüre, die in's Freie führte, nahm den hier niedergelegten Degen wieder auf und eilte hierauf festen und schnellen Schrittes mit seiner Last dem Innern des Gebirges zu.

Der Himmel war düster, die Nacht kalt und regnerisch und das noch immer in Ohnmacht liegende

Mädchen ward vom Regen ganz durchnäßt. Nachdem der Vagabund so längere Zeit auf wilden und rauhen Felsenpfaden fortgeschritten war, hielt er auf dem Gipfel eines Berges an; er blickte eine Weile um sich hier, wie um sich zu orientiren, ließ das Mädchen auf den Boden gleiten und schöpfte Athem.

Eine Zeitlang betrachtete er den schönen Körper, der wie eine Leiche zu seinen Füßen lag; ein bitteres Lächeln spielte um seine Lippen und Isaura anblickend, rief er: „Da wäre sie also in meiner Gewalt, sie, die der Baron heimlich in diesen Bergen besuchte!... Dieses Landmädchen, die er erzog ... die er ohne Zweifel anbetet! endlich genieße ich das Vergnügen der Rache!... ich wollte, Alfred sollte die Kleine entführen, ich wollte ihn zu tausend Thorheiten treiben, er sollte sich mit seinem Freunde schlagen; doch das Alles hätte den Baron nicht so geschmerzt, wie der Verlust dieses Mädchens. Ja... ich weiß, was man empfindet, wenn ein Anderer uns die entreißt, die wir anbeten:.. ich liebte Adelen auch... Adele war mein... ich durfte sie als mein Weib betrachten und doch hat er sie mir entführt!..."

Einige Minuten schien er gänzlich seinen Erinnerungen anzugehören. Endlich wandte er seine Blicke auf's Neue zu Isaura, und beugte seinen Kopf auf sie herab, indem er sagte: „Sie kommt nicht zu sich! ... Keine Bewegung!... wenn sie stürbe!... O ich will ihren Tod nicht! ... nein ... so lang sie bei mir ist, mag sie leben; ... aber mit Marcey, nie."

Er nahm den Kopf der Kleinen, richtete ihn auf,

lehnte ihn auf seine Knie, und sucht Isaurens erstarrte Hände in den seinigen zu erwärmen. Aus dem mitgenommenen Pakete langt er auf gut Glück etwas heraus, trocknet damit das ganz durchnäßte Gesicht des armen Kindes. Endlich schien das Leben wiederzukehren, die Schläge des Herzens wurden schneller und fühlbarer. Isaura schlug die Augen auf, blickte um sich her und machte eine Bewegung des Entsetzens, als sie sich mitten in der Nacht auf einer Felsspitze liegen und den Kopf an den Mann gelehnt sah, der sie gewaltsam aus ihrer Wohnung gerissen.

„Beruhigt Euch ... kommt wieder zu Euch, und fürchtet nichts, sagte der Fremde. — O mein Gott! ... es ist also kein Traum! rief Isaura, sich völlig aufrichtend; ich weile nicht mehr an der Stätte, wo ich meine Kindheit verlebt, in der Hütte André's ... Ihr habt mich daraus weggeschleppt! ... Ihr habt ihn getödtet! ...“

„Ja, antwortete der Vagabund kalt, ich habe Vaillant getödtet, ich mußte wohl, um nicht von ihm zerrissen zu werden ... Auch Euch würde ich niedergemacht haben, wenn Ihr mir nicht hättet folgen wollen ... — Ich Unglückselige! ... — Nun fürchtet Euch nicht, Kleine, Ihr habt mich begleitet, seid bei mir, folglich braucht Ihr nichts mehr zu fürchten ... sofern Ihr nicht abermals Umstände macht ... zu entfliehen sucht ... doch ich denke, Ihr werdet vernünftig sein und Euch in Euer Schickfal fügen ... Ich gebe sehr gerne zu, daß Ihr lieber sanft und weichlich in Eurem Häuschen gelebt haben würdet,

wo Ihr Alles im Ueberfluß hattet!... wo Euer geheimnißvoller Beschützer es an nichts fehlen ließ, und wo Ihr endlich mit den jungen Leuten, die zum Besuche kamen, kokettiren konntet... Diese Lebensweise war angenehmer für ein junges Mädchen, als diejenige, die Ihr bei mir führen werdet... o! das gebe ich zu. Allein Ihr müßt Euch drein schicken!... denn mein Wille ist unwiderruflich; Thränen, Klagen, Seufzer, Alles wäre bei mir umsonst. Ich habe beschlossen, Ihr dürft mich nicht mehr verlassen... doch glaubt nicht, daß Liebe mir diesen Entschluß eingegeben habe. Nein!... ich bin nicht in Euch verliebt, denke keineswegs Euch zu verführen!... und von dieser Seite könnt Ihr vollkommen ruhig sein. Ihr seid indeß hübsch, sogar sehr hübsch; ich schwöre Euch aber, dies ist mir ganz gleichgültig!"

Diese letztern Worte stillten die Besorgnisse und den Schmerz Isaurens ein wenig, und aus Furcht, diesen Menschen, dessen Zorn ihr so schrecklich schien, auf's Neue aufzubringen, antwortete sie ihm, ihr Schluchzen unterdrückend: „Nun denn! mein Herr, ich werde Euch folgsam sein,... werde Alles thun, was Ihr befehlt."

„Gut... sehr gut; Ihr seid ein gutes Mädchen, sagte der Vagabund, Isaura die Hand schüttelnd; auf diese Art werden wir gute Freunde werden. Aber es muß nahe an Mitternacht sein, wir müssen uns wieder in Marsch setzen... Fühlt Ihr Euch stark genug zum Gehen?... Wenn Ihr nicht könnt, will ich Euch tragen... genirt Euch nicht."

„O! ich kann gehen, mein Herr. -- Dann gebt mir den Arm, stützt Euch auf mich und laßt uns aufbrechen."

Isaura gehorchte ohne Widerrede; sie faßte den Arm ihres Führers, der das Paket an seinen Degen hängte und so auf der Schulter trug. Abermals schritt man auf steinigen Felsstücken weiter, entfernte sich von Ayda und erreichte die Bergketten, welche mit denen von Cantal und Puy-de-Dome in Verbindung stehen. Isaura ist genöthigt, sich an den Arm ihres Führers zu hängen, um nicht steile und glatte Abhänge hinabzugleiten; stillschweigend schritten sie einher; doch zuweilen sagt der Vagabund zu Isaura: „Seid Ihr müde? wollt Ihr ein wenig ausruhen? — Nein, Herr, ich kann noch weiter," antwortet dann das Mädchen, und beide setzen darauf ihren Weg fort.

Endlich folgte der Tag auf die finstere Regennacht, der Führer Isaura's, der sorgfältig jeden Ort, ja jede Hütte vermied, hielt mit dem Mädchen auf dem Abhang eines Berges an, schaute rings umher und sprach: „Hier wollen wir ausruhen, bis man besser in die Ferne sehen kann; ich glaube nicht, daß ich mich getäuscht habe ... wir müssen nahe am Ziele unserer Wanderung sein ... noch eine Stunde höchstens."

Nun setzte er sich auf den Boden; Isaura that einige Schritte von ihm dasselbe. Finster und niedergeschlagen, ließ sie den Kopf auf die Brust herabsinken und sprach kein Wort. Der Vagabund sah sie

einen Augenblick an, wendete hierauf den Kopf nach der andern Seite mit den Worten: „Sie ist nicht zum Schwatzen aufgelegt!... ich seh' es ein."

Nach einer Viertelstunde ist es hell genug, um die Wege zu erkennen. Lächelnd sagte Isaura's Begleiter: „Ich habe mich nicht geirrt ... O! ich kenne dieses Land so gut!... habe es in meiner Jugend so oft durchzogen, und seit einigen Monaten wieder!... Vorwärts, Kleine, auf den Weg, noch eine Stunde, und Ihr könnt ganz nach Gefallen ausruhen."

Isaura erhob sich und faßte den Arm ihres Führers wieder. Sie stiegen den Berg hinauf, wandten sich links auf schmalen über Felsen sich hinwindenden Pfaden; mit jeder Minute wurden diese unwegsamer; sie befanden sich auf steinigtem, unfruchtbarem Boden, wohin nie ein Mensch gedrungen zu sein schien; nur selten erblickten sie eine Schäferhüte und die wilden Ziegen, welche hie und da an ihnen vorüberkamen, flohen bei ihrer Annäherung, als wenig an die Gegenwart des Menschen gewöhnt. Nachdem sie noch eine ziemliche Strecke in diesen öden Gegenden fortgelaufen, befanden sie sich am Eingange eines Pfades, der zwischen zwei hochemporstrebenden und oben einander so nahe stehenden Felsen hinführte, daß kaum das Tageslicht in diesen, mehr als achtzig Fuß unter dem Gipfel der ihn begrenzenden Felsen gelegenen schmalen Weg eindringen konnte.

In diesen düstern, entsetzenerregenden Gang führte der Vagabund die arme Isaura; die Kleine bebte, als sie zwischen die Felsen einbog, welche den Einsturz

drohten. „O mein Gott! ... hier ist's!“ sagte sie zitternd.

„Ja, hier sind wir am Ziele,“ erwiderte ihr Begleiter und hielt vor einer kleinen Hütte still, die links am Wege von Holz erbaut und von dem hervorspringenden Felsen gänzlich überragt war. Isaura erhob die Augen nach dieser elenden Wohnung, in welcher sie ihr letztes Asyl zu sehen glaubte, aber sie schwieg, ließ in der Stille ihre Thränen fließen, denn sie versuchte nicht mehr durch Bitten den zu rühren, der sie an diesen wilden Ort geführt.

Nach dem Aeußern zu schließen, mußte das Haus nur wenig Raum haben; ein Stockwerk mit einem Fenster unter dem Dach. Unten befand sich eine einzige Oeffnung neben der Thüre, und Alles war in so schlechtem Zustande, daß es schien, als könne man mit einem Fußtritt die ganze gebrechliche Wohnung über den Haufen werfen.

Isaura's Begleiter legte Degen und Bündel auf eine Holzbank vor dem Hause nieder, klopfte hierauf an der Thüre und schrie mit donnernder, im Fußpfad wiedertönender Stimme: „Holla! Charlot... Holla! ... schläfst Du noch, Faulenzer?... Auf!... Dein Freund ist da, der Vagabund!...“

Einige Minuten blieb Alles still; endlich hörte man schwerfällige, langsame Tritte, die aber von weiter her, als nur vom Hause zu kommen schienen. Sie näherten sich indeß; die Thüre geht auf und ein kleiner Mann von etwa sechzig Jahren erschien am Eingang der Hütte; er war mager, schwächlich, von

erdfahler Bläſſe, ſeine mit rothem Rande umgebenen Augen hatten nur noch einen matten dummen Ausdruck; die Vorderfüße und ein Theil der Beine waren nackt, der übrige Körper aber mit Ziegenfellen bedeckt, durch ſchmale Lederſtreifen zuſammengebunden; auf ſeinem Kopfe ruhte nur noch die Form eines alten Strohhuts, von dem der Rand völlig abgefallen war.

Der Mann, den Iſaura's Begleiter Charlot genannt hatte, legte weder Ueberraſchung noch Neugierde beim Anblick der vor ſeiner Wohnung Harrenden an den Tag; indeß ſtreckte er dem Vagabunden die Hand entgegen und ſagte mit langſamer, kräch-zender Stimme: „Ah! Du biſt's! biſt ſchon lange nicht mehr bei mir geweſen..."

„Ja, aber diesmal gedenke ich für lange bei Dir zu bleiben, antwortete Iſaura's Führer, ich bringe Dir Geſellſchaft mit, wie Du ſiehſt."

Dabei deutete er auf das junge Mädchen, welches Charlot mit blödſinniger Sorgloſigkeit betrachtete und nur die Worte ausſprach: „Ah!... ja... ein Weib!"

„Doch wir wollen zuerſt eintreten, wir haben hernach Zeit zum Sprechen," ſagte der Vagabund, indem er Iſaura winkte, in die Hütte zu treten. Die arme Kleine konnte ſich nur mit Mühe dazu entſchließen; noch einen Blick warf ſie rückwärts, fürchtend, den Himmel zum letzten Mal zu betrachten; aber ihr Begleiter ſtieß ſie barſch hinein; bald iſt ſie in der grauenvollen Wohnung Charlots, deren Thüre ſich gleich darauf hinter ihr ſchloß.

Das Innere des Hauses bestand im untern Theil aus einer ziemlich großen Stube, worin mehre freistehende Balken den obern Stock trugen; links war ein großer Kamin, unter welchen sich ein Mann ungebückt hätte stellen können, rechts die Treppe, welche nach oben führte. Einige Schemel, ein paar irdene Gefäße und etwas Stroh bildeten das ganze Ameublement.

Isaura vermochte kaum um sich her zu blicken, so sehr waren ihre Augen mit Thränen gefüllt; sie setzte sich in einen Winkel des Zimmers, wohin der Tag dringen konnte, weil der Fels weit über das Haus hervorragte. Sie dachte, man werde sie in das obere Gemach hinauf gehen heißen und schweigend erwartete sie, bis man über ihr Schicksal verfüge; doch der Vagabund gab Charlot ein Zeichen, worauf dieser im Hintergrund der Stube ein Brett bei Seite schob und so einen Durchgang öffnete, der weit heller schien, als das Innere der Hütte.

„Kommt hieher," rief der Führer Isaurens, ihr ein Zeichen gebend, aufzustehen. Sie gehorchte; durch diese enge Oeffnung ließ er sie durchschlüpfen und sie befand sich in einer geräumigen Höhle, durch deren obere Oeffnung sie zu ihrer Freude den klaren Himmel sehen konnte. Im Hintergrunde dieses Orts war ein zweites, einstockiges, hölzernes Häuschen gebaut, wohin kein fremdes Auge dringen konnte und in welches man jetzt das Mädchen verwies, die ein lachendes und fruchtbares Thal bewohnt hatte.

„Das wird von nun an Eure Wohnung sein, sagte der Vagabund, als er Isaura in die im Hintergrund dieses Loches angebrachte Wohnung führte. Ihr seht, daß ich Euch nicht ohne besondern Grund vorzugsweise hieher führte. Diesen Zufluchtsort kann nur der finden, der ihn kennt ... man könnte das ganze Vorderhaus durchsuchen, ohne auf den Gedanken zu gerathen, daß noch ein anderes hinter demselben stehe. Nur oben auf dem Felsen, achtzig Fuß über uns, könnte man es erblicken! Da aber dieser Felsen entsetzlich steil ist und nirgends hinführt, läßt sich's nie Jemand einfallen, denselben zu erklimmen; höchstens erlaubt sich hie und da eine Gemse, hinauf zu klettern ... Ich bin daher ganz ruhig, man wird Euch nicht finden. Diese Wohnung ist nicht so hübsch, so freundlich als Eure vorige, ich geb' es zu; aber was war zu machen! Ich hatte nicht zu wählen! ... Schickt Euch deßhalb darein und sucht Euch an Euren neuen Aufenthaltsort zu gewöhnen. Es steht Euch hier von Morgens bis Abends völlig frei, zu thun, was Euch beliebt ... ausgenommen indeß, fortzugehen; Ihr habt da ein ziemlich großes Zimmer zu Eurer Verfügung; mit einem Lager, einem Tisch, einer Bank ... es ist das bestmöblirte des Hauses ... wenn ich ein Stückchen von einem Spiegel auftreiben kann, werde ich's Euch bringen; ich weiß, die Weiber halten darauf ... Bemüht Euch, ruhig zu werden, Eure Thränen zu trocknen ... ich wiederhole Euch, Eure Tugend ist hier mehr in Sicherheit, als beim weißen Hause. Dieser Ort erscheint Euch jetzt entsetzlich,

abscheulich! ... doch das wird sich geben, weil man sich an Alles gewöhnt."

Damit ließ der Vagabund das arme Mädchen allein und kehrte zu Charlot in's Vorderhaus zurück. Vor seinem schweigsamen Gefährten niedersitzend, sagte er zu diesem: „Charlot, ich habe Dir vor zwei Monaten das Leben gerettet, da es mir gelang, als Du in Verfolgung einer Ziege in eine Felsenspalte zu stürzen im Begriff warst, Dich zu ereilen, Dir meinen Stock zu reichen und aus dem Loche wieder herauszuziehen."

„Ich hab's nicht vergessen, antwortete der alte Hirte leise. — Ja, fuhr der Vagabund fort, seit jener Zeit warst Du mir völlig ergeben: hatte ich kein Brod, kam ich hieher und war sicher, daß Du das Deinige mit mir theiltest ... das ist gut, Charlot ... Du bist dankbar, hast Dich besser gegen mich benommen ... als viele reiche und vornehme Herren ... als Damen aus der großen Welt; das ist aber noch nicht genug, Charlot; heute mußt Du mich frei mit Deinem Hause schalten lassen ... da hast Du Gold und Silber dafür ... nimm, was Du willst."

Der Vagabund breitete vor den Augen des alten Hirten die bei Isauren genommene Summe aus; Charlot sah das Geld mit gleichgültigem Auge an, und begnügte sich, zu erwidern: „Wo soll ich denn schlafen, wenn ich kein Haus mehr habe?"

„Du magst immer hier wohnen, das ist sogar nothwendig; das junge Mädchen erhält das Hinterhaus; ich schlafe oben. Du mußt mir aber bei

Deinem Leben schwören, Niemand zu sagen, daß Du Jemand bei Dir beherbergst ... — Wem sollte ich's denn sagen? ich sehe ja Niemand! — Kurz, wenn der Zufall einige Reisende hieher führte, würde ich mich auf der Stelle zurückziehen, dort hinten... und nie wirst Du diese geheime Wohnung offenbaren... — Nein, nein. — Du schwörst mir's... — Schwören? ... ich sage Dir nein, das ist genug. — In der That, ich traue Deinem Versprechen mehr, als den Schwüren Anderer; ... und Du nimmst dieses Gold nicht? — Was damit thun? ... ich mag's nicht... — Ich werde Dir zudem davon geben, wenn Du Lebensmittel einkaufst... Du gehst weit fort... kaufst an verschiedenen Orten, damit Du nicht den geringsten Argwohn erregst ... Mit dieser Summe und Deiner Geschicklichkeit, wilde Ziegen zu erlegen, Vögel zu fangen, haben wir Jahrelang genug zu leben. Nun, es ist also abgemacht ... wir wohnen beisammen. — Ja. — Du sagst Niemand von uns? — Nein. — Und nie öffnest Du einem Reisenden Deine Wohnung, ehe ich mich in's Hinterhaus zurückgezogen? — Nie."

Nach diesen Vorsichtsmaßregeln stieg der Vagabund in den obern Raum hinauf, legte sich auf's Stroh und schlief ein; der alte Hirte, der einen Theil seines Lebens verschlief, that ein Gleiches in der untern Stube. Isaura allein wachte, auf den Knieen liegend in der elenden Hütte, in die man sie verwiesen; flehend streckte sie ihre Hände gen Himmel; erhob zu ihm ihre Augen, aus welchen ein Strom von

Thränen rann und hatte in ihrer Verzweiflung nicht einmal die Kraft, ein Wort zu sprechen.

Fünftes Kapitel.

Aufenthalt in der Höhle. — Die letzte Hoffnung schwindet.

Im Uebermaß des Mißgeschicks liegt auch eine letzte Kraft, ein letzter Muth; auf dem höchsten Gipfel des Unglücks stehend, gezwungen, auf jede Hoffnung eines bessern Looses zu verzichten, empfindet man doch einen gewissen Trost, das Schicksal herausfordern zu können, uns neue Schläge zu versetzen.

Dies ist jetzt die Lage Isaura's. Dieses junge, sanfte, furchtsame Mädchen, der Wohnung, worin sie seit ihrer Kindheit geweilt, ihrem Beschützer, ihrem Geliebten entrissen, um in einer abscheulichen Höhle, im Schoß der Erde verborgen, nur in Gesellschaft zweier Männer zu leben, deren einer der Urheber ihrer Leiden, der andere völlig gefühllos für dieselben ist, — hatte gleichwohl ihre Verzweiflung überwunden. Ihre Augen vergossen keine Thränen mehr, wenigstens in Gegenwart ihrer beiden Gefährten nicht; keine Klage entschlüpft ihrem Mund, und wenn sie mit ihrem Entführer sprach, weit entfernt, daß Zorn aus ihren Augen blitzte, und ihre Stimme den Abscheu ausdrückte, den dieser Mensch ihn einflößen mußte, geschah es mit Sanftmuth und Folgsamkeit.

Schon mehre Tage waren verflossen, seit der Vagabund sie bei dem alten Hirten verbarg und ersterer schien selbst über das Benehmen des Mädchens verwundert. Oefters betrachtete er sie stundenlang, ohne ein Wort zu sprechen, je mehr er sie sah, um so mehr schien seine Verwunderung zuzunehmen.

Eines Morgens war der alte Hirte in's Gebirge gegangen und der Vagabund saß allein mit Isaura in der Höhle vor dem Eingang der zweiten Hütte; schon lange hatte er das Mädchen, das schweigend an Ziegenfellen nähte, betrachtet; erstaunt über ihre Sanftmuth, ihre Ruhe, konnte er sich nicht enthalten, auszurufen: „Ihr setzt mich in Verwunderung, Kleine; wahrhaftig, ich fange an zu glauben, daß ich Euch falsch beurtheilte, und daß Ihr im Gegentheil all' das Gute verdientet, welches die beiden Freunde von Euch dachten ... Eure Lenksamkeit ... Unschuldsmiene ... Nein! der junge Eduard hatte nicht Unrecht, Euch zu lieben, Euch heirathen zu wollen ... doch der Mann, den Ihr heimlich im weißen Hause besuchtet! ... welches Band fesselte ihn an Euch? ... seit wann kanntet Ihr ihn? ... Nun, sprecht, antwortet mir aufrichtig."

Ein Isauren unerklärliches Gefühl, nicht das der Furcht, bewog sie immer, dem Fremden schnell zu gehorchen; seufzend antwortete sie daher: „Seit meiner Kindheit kannte ich Herrn Gervais ... — Herrn Gervais! ... Ah! er sagte Euch nicht, er sei der Baron von Marcey? — Nein, mein Herr; ich habe ihn nie anders als Gervais genannt; und auch meine

Pflegeltern, André und seine Frau, kannten ihn nur unter diesem Namen. — Ja ... ich begreife es ... er wollte das Incognito bewahren ... Entweder seid Ihr ein natürliches Kind von ihm ... oder wollte er, in der Voraussetzung, daß Ihr eines Tages sehr hübsch werdet, seine Geliebte aus Euch machen. — Seine Geliebte! ... Ach! Herr, mein Beschützer liebte mich wie seine Tochter; ... aber er wiederholte mir oft, meine Eltern seien todt ... — Und er hatte Euch zu den Landleuten gebracht? — Ja, Herr, anfangs sah er selten nach mir; ... später kam er häufiger ... Als ich noch ganz klein war, nahm er mich auf seine Arme, küßte und liebkoste mich. Ich wuchs heran: er plauderte mit mir; nachher lehrte er mich Lesen, Schreiben, mich anders ausdrücken. Er sagte, ich lerne gut, und es wäre schade, wenn ich so unwissend, wie die Gebirgsbewohner bliebe ... — Weiter! — Das ist Alles, Herr. — Er sagte nicht, er wolle Euch eines Tages in die Welt einführen, Euch tausend Vergnügungen verschaffen? — Nein, das sagte er mir nie. — Und als Ihr Eduard kennen lerntet, liebtet, gestandet Ihr es ihm? — Ja, Herr; o! ich verhehlte ihm nichts. — Was sagte er da? — Er zankte mich ... aber mit Sanftmuth ... Er sagte mir, ich hätte übel gethan, Eduard zu lieben; ich müsse ihn vergessen, ihm entsagen, er könne nie mein Gatte sein ... — Ich wußte es doch! ... Nicht für Andere zog er Euch im Verborgenen auf ... Nein, nur für sich that er's! ... Ha! um zu handeln wie er, mußte er große Liebe für Euch hegen! ...

Und ich beraubte ihn Eurer Gegenwart, Eurer Liebkosungen... zerstörte sein für die Zukunft geträumtes Glück... Endlich bin ich also gerächt!..."

Ein teuflisches Lächeln verzerrte die Züge des Vagabunden. Entsetzt wandte Isaura ihre Blicke ab. Nach einer Weile fuhr er fort: „Glaubt nicht, daß ich Euch mit dem einzigen Zweck, eine schlechte Handlung zu begehen, aus Eurer Wohnung riß; nein. Ich hatte viele Fehler, selbst manches Laster... aber Böses nur des Vergnügens wegen zu thun, kam mir nie in den Sinn; und obgleich ich Gründe genug habe, die Menschen zu verabscheuen, so laß ich ihnen doch noch so viel Gerechtigkeit widerfahren, daß ich denke, sie wären selten schlecht, wenn sie keinen Nutzen dabei fänden. Hört mich an, Kleine, ich will Euch sagen, weßhalb ich Euch Eurem Beschützer entführte. Ich weiß, ich bin Euch keine Rechenschaft über meine Handlungen schuldig und könnte Euch meine Gründe verschweigen; aber Eure Gelassenheit, Eure Unterwerfung... flößen mir Interesse ein... Ja... je mehr ich Euch sehe... je mehr ich Euch kennen lerne... je mehr muß ich mich wundern!... Ich mache Euer Unglück, ich weiß es; und doch möchte ich Euch glücklich sehen... Sonderbare Wirkung, welche die Schönheit im Verein mit Güte und Tugend hervorbringt... Ich glaubte, mein Herz lasse sich dadurch nicht mehr bewegen, und Ihr beweist mir, daß ich mich täuschte..."

Sanften Blicks sah Isaura nach dem Vagabunden; ein unerklärliches Gefühl malte sich in ihren Augen,

während sie zu ihm sagte: „Ach! Herr ... auch ich ... ich fühle, daß ich Freundschaft für Euch haben möchte ... selbst jetzt, wo Ihr mein Unglück macht ... kann ich Euch nicht hassen, wie ich sollte! ..."

„Schweigt Kleine und seht mich nicht so an, erwiderte der Unbekannte, den Kopf abwendend, seine Gemüthsbewegung zu verbergen. Ja ... ich bin zufrieden mit Eurer Unterwürfigkeit ... Doch Euer Loos wird nichtsdestoweniger dasselbe bleiben, denn ich kann nicht anders; und trotz der Theilnahme, die Ihr mir einflößt, würde ich Euch umbringen, wenn ich den Baron von Marcey im Begriff sähe, Euch meinen Händen zu entreißen ... Beruhigt Euch! ... das kann nie der Fall sein; Ihr seht, meine Vorsichtsmaßregeln sind zu gut. Kommen wir auf das zurück, was ich erzählen wollte ... auf die Gründe meines Verfahrens; und weil das Geschick uns für immer zusammenführte, so mögt Ihr endlich Denjenigen kennen lernen, mit dem Ihr jetzt Euer Leben zuzubringen habt."

Ich bin nicht niedrig geboren, Ihr habt Einsicht genug, es wahrgenommen zu haben. In einem Schloß ward ich erzogen: im Schooße des Reichthums, von zahlreicher Dienerschaft umgeben, die allen meinen Wünschen zuvorzukommen suchte, verflossen meine ersten Lebenstage. Welcher Wechsel! ... und durfte ich erwarten, mich eines Tages in solch beklagenswerther Lage zu sehen! ... Doch der Mensch sollte auf Alles gefaßt sein, wenn er nicht seine Laster zu zähmen, und seinen Leidenschaften zu widerstehen weiß; ...

aber wahrhaftig, ich glaube, das Unglück lehrte mich auch, moralische Betrachtungen anzustellen. Von allen mit mir vorgegangenen Veränderungen ist das nicht die wenigst auffallende!..."

Der Vagabund schweigt einige Augenblicke; dann nahm er seine Pfeife, stopfte sie, zündete sie an, und fuhr in seiner Rede fort, die er nur dann und wann unterbrach, um die Pfeife aus dem Mund zu nehmen.

„Die beiden jungen Männer, die Euch so oft besuchten, wohnten zwei Stunden von Euch, auf dem Schloß Schwarzenfels ... sie werden's Euch gesagt haben?... — Ja, mein Herr. — Nun gut! in diesem nämlichen Schlosse verlebte ich meine früheste Jugend; damals gehörte es einer Tante von mir, einer alten, sehr ehrenwerthen Wittwe, die mir den ganzen Tag meinen Willen ließ. Meine übrigen Verwandten hatte ich verloren; ich besaß ein ziemlich beträchtliches Vermögen, das ungerechnet, was ich von meiner Tante zu hoffen hatte; diese nun dachte, ein junger und reicher Edelmann könne nie zu früh sein eigener Herr sein und sich schlecht in der Welt aufführen ... Die arme gute Frau! ... wie sehr täuschte sie sich! ... Ich beging frühzeitig Thorheiten!... Die Weiber!... das Spiel!... die Tafel!... Schwelgereien und Ausschweifungen boten mir Reize, denen zu widerstehen ich nicht einmal versuchte; ich fand es ganz natürlich, meinen Leidenschaften zu fröhnen, meine kleinsten Gelüste zu befriedigen!... Man hatte mich so sehr daran gewöhnt, nur meinen Willen zu thun, daß ich Geld mit vollen Händen verstreute,

nur um keinem Hinderniſſe auf meinem Wege zu begegnen! ... Ueber den mir bald dadurch in der Gesellſchaft gewordenen Ruf lachte ich ... Ich war der Schrecken der Väter, das Entſetzen der Ehemänner; denn mein größtes Glück beſtand darin, eine junge Schönheit zu verführen, mich von ihr geliebt zu machen, und ſie hierauf ihrer Reue zu überlaſſen! ..."

„O mein Gott! ſagte Iſaura, wie kann man Vergnügen daran finden, die zu betrügen, welche uns lieben? ..."

„Das begreift Ihr nicht, Kleine! Ihr lebtet nicht in der Welt ... habt keine Ahnung von all dem, was dort vorgeht! Ihr wißt nicht, daß die Liebe dort trügeriſch, die Freundſchaft eigennützig, die Tugend ſelten und die Dankbarkeit beinahe eine Null iſt! ... Wenn Ihr ſie kenntet, dieſe frivole Welt, ſo würdet Ihr Euch vielleicht für minder unglücklich halten, in einer Höhle zu wohnen. Doch zur Sache zurück! Bald war mein elterliches Vermögen verſchwendet; meine alte Tante ſtarb, mit ihrem Erbe half ich mir wieder etwas empor; ich reiste viel umher, um neue Genüſſe, neue Geſichter zu ſuchen, zuweilen auch um der Rache eines Bruders, eines Gatten zu entgehen; ich war, ich muß es geſtehen, ein ſehr liederlicher Geſelle."

„Der Zufall führte mich nach Bordeaux ... Hier ſah ich eine junge, reizende Perſon, welche ihr Vater, ein alter, rauher Seemann, in ſtrenger Zurückgezogenheit hielt. Aber Gitter, Riegel und Dueña's waren keine Hinderniſſe für mich. Es gelang mir, mich bei

Adelen einzuführen; sogar bei ihrem Vater fand ich Zutritt, denn ich trug Sorge, mein vergangenes Leben zu verschleiern. Damals war ich jung und wohlgebaut, meine Züge nicht durch Entbehrungen verwelkt, meine Augen nicht durch Mühseligkeiten ausgehöhlt; ich war geschaffen, zu gefallen ... besonders besaß ich die Kunst, verliebt zu erscheinen; doch diesmal war meine Liebe keine Heuchelei; Adele flößte mir ein Gefühl ein, daß ich nie für ein anderes Weib empfunden; es ward mir nicht schwer, mich von einem leichtgläubigen, liebevollen jungen Mädchen angebetet zu machen ... sie zu verführen und über ihre Unschuld den Sieg davon zu tragen ... Allein, ich schwöre, des Lebens, das ich bisher geführt, müde, war meine Absicht, mein einziger, aufrichtiger Wunsch, Adelen zu heirathen. Unglücklicherweise verbot mir ihr Vater, der Erkundigungen über mich eingezogen hatte, sein Haus; gleich darauf zwang mich ein Zweikampf, die Stadt zu verlassen; doch ich entfernte mich in der Ueberzeugung, Adele werde mir treu bleiben; mancher Umstand hätte mir die Gewißheit geben sollen, sie werde keinem Andern angehören, und ich bewahrte die Hoffnung, sie meine Gattin zu nennen. Denkt Euch daher meine Wuth, als ich, sechs Monate später nach Bordeaux zurückgekehrt, erfuhr, Adele sei schon lange verheirathet, und daß man, da sie mit ihrem Gemahl auf Reisen gegangen sei, nicht wisse, wo sie sich gerade befinde! So hatte mich diese so sanfte, liebevolle Adele, die mir so viele Rechte eingeräumt, ebenfalls betrogen!..."

„Ach! mein Herr!... sie ward ohne Zweifel gezwungen, ihrem Vater zu gehorchen, und da sie Euch liebte, muß sie sehr unglücklich gewesen sein!..."

„Ja... ja... man sagte mir wirklich, ihr Vater, habe sie zu dieser Heirath gezwungen. Aber derjenige, der sie ehlichte, war darum nicht weniger niederträchtig... es konnte ihm nicht unbekannt sein... Adele mußte ihm mittheilen... Nein, sie konnte ihm nicht mehr angehören!... Nun denn! jener Mann, der mir die entriß, die ich liebte, der mich des einzigen wahrhaften Glücks, das mir zu Theil werden konnte, beraubte... ist Euer geheimnißvoller Beschützer... der Baron von Marcey!... Jetzt urtheilt, wie süß es mir ist, mich zu rächen, und ob ich das Recht hatte, Euch seiner Liebe zu entziehen!"

„Ach! mein Herr, mein Beschützer wußte ohne Zweifel, als er die unglückliche Adele heirathete, nicht, daß er sie und Euch unglücklich mache!"

„Nein, es konnte ihm nicht unbekannt sein!... Wie ich diese Verbindung vernahm, wollte ich zuerst den Baron aufsuchen, ihm den Tod geben oder ihn von seiner Hand empfangen; aber man wußte damals nicht, wo er war, und bald mußte ich selbst fliehen, um verfolgenden Gläubigern zu entgehen. Ich ließ Schloß und Gut Schwarzenfels verkaufen, ging nach England, und wollte mich durch neue Vergnügungen betäuben; aber von diesem Augenblick schien das Unglück meinen Schritten zu folgen. Das Spiel nahm mir einen Theil meines Vermögens weg; Weiber und falsche Freunde brachten mich um den Rest!...

Ich kehrte nach Frankreich zurück ... Zur Zeit meiner Größe hatte ich Geld ausgeliehen, meine Freunde auf großmüthige Weise verbunden; ... ich nahm meinerseits ihre Dienste in Anspruch ... die Schurken! ... ich konnte nichts von ihnen erlangen ... Ich erfuhr, Adele sei nach dreijähriger Ehe mit dem Baron gestorben ... und habe ihm keine Kinder hinterlassen ... diesen Umstand zu wissen, war mir wichtig. Bereits rächte mich der Schmerz des Barons, das war aber nicht genug; und wahrscheinlich hätte ich ihm von da an neuen Kummer zu bereiten gesucht, wenn nicht der bedauernswerthe Zustand meines Vermögens mich zu neuer Flucht gezwungen hätte, um dem Schuldthurm zu entgehen."

„Ich ging nach Italien und Spanien; ich war aber schon nicht mehr derselbe ... nicht mehr jener glänzende, von den Frauen bewunderte und von meinen Nebenbuhlern gefürchtete Verführer. Unaufhörlich genöthigt, auf neue Unterhaltsmittel zu denken, erröthete ich nicht, mich mit nichtswürdigen Intriganten, verächtlichen Geschöpfen zu verbinden, welche ich einige Jahre zuvor aus meinem Hause geworfen hätte! ... Was war aber zu machen? ... arbeiten? ... ich verstand nichts, und schon der Gedanke daran war mir unerträglich ... Es währte nicht lange, so nahm ich die Gewohnheiten, das gemeine Wesen jenes Gesindels an, das ohne wirkliche Existenzmittel lebt ... kurz, ich verfiel in die wüsteste Liederlichkeit ... zuweilen warf ich noch einen Blick rückwärts; weihte der Vergangenheit eine Erinnerung, eine Thräne! ...

ich schämte mich vor mir selbst; und mehr als einmal warf ich mit Ekel diese Pfeife von mir, welche Unthätigkeit, thierische Erschlaffung mir in den Mund gab, und die seitdem mein einziges Vergnügen, meine einzige Zerstreuung geworden ist."

„Doch blieb mir mitten in meiner Zügellosigkeit, mitten in meinen Ausschweifungen noch ein Rest von Ehrgefühl ... nie nahm ich Theil an den niederträchtigen Betrügereien, welche die Menschen begingen, die meine Gesellschaft ausmachten ... sie spotteten über das, was sie meine Grundsätze nannten. Angeekelt endlich von der Sprache dieser Elenden, verließ ich sie, und entschloß mich, in mein Vaterland zurückzukehren und besonders jene Auvergne wiederzusehen, wo ich die glücklichsten Tage meines Lebens zugebracht hatte. Zu Fuß, beinahe ohne Geld kam ich zurück. Aber manches Jahr war seit meiner Abwesenheit dahingeschwunden, ich fürchtete nicht, wieder erkannt zu werden. Vor einigen Monaten langte ich an. Ich ließ hier einst Freunde und Bekannte zurück, doch die Einen waren gestorben, die Andern lebten unter andern Himmelsstrichen. Ich versuchte, mich den Reisenden nützlich zu machen, mir Beschäftigung zu verschaffen ... aber es schien, daß irgend Etwas Alle die von mir entfernte, denen ich meine Dienste anbot! ... Ich wußte mich zu bescheiden, trat in die Hütte des Gebirgsbewohners und nie versagte mir ein Auvergnate ein Stück Brod und Gastfreundschaft ... So sah ich das Schloß meiner alten Tante, diesen Schwarzenfels wieder, wo ich erzogen worden

war... Noch war mir's möglich, heimlich in dasselbe einzudringen; und bei Nacht, während der neue Besitzer sich dem Schlafe überließ, liebte ich es, in dem alten Thurme umherzuirren ... jene Mauern, die Zeugen meiner ersten Spiele, ... jene Hallen und Gänge wiederzusehen, von welchen das Echo meiner Freudentöne erklungen war... dort, ganz meinen Erinnerungen angehörend, habe ich mehr als einmal dreißig Jahre meines Lebens vergessen ... und noch einmal mich glücklich gefühlt!..."

Der Vagabund läßt den Kopf auf seine Brust sinken, stößt einen Seufzer aus und hält inne. Isaura, die das Ende seiner Erzählung tief gerührt hatte, war ihm unwillkürlich näher gerückt und sagte mit zarter Stimme zu ihm: „Ach! Ihr seid sehr unglücklich gewesen!..."

Der Vagabund erhob seine Augen, blickte sie an, schien lebhaft betroffen über ihre Züge, den Ton ihrer Stimme und rief aus: „Es ist erstaunlich!... ich glaubte sie zu hören!... es scheint mir, ich sehe sie wieder!..."

„Wen denn?" fragte sanft das junge Mädchen.

„Die, welche ich am meisten geliebt ... und die man mir geraubt!... Ja... Ihr habt ihre Züge... ihren sanften Blick ... oder ist es vielleicht nur eine Täuschung?... Der Anblick dieses Landes hatte mich den Baron von Marcey beinahe vergessen machen, ich haßte ihn fortwährend; aber diese Berge hätte ich nicht verlassen, um ihm näher zu kommen. Das Schicksal hat mir indeß erlaubt, mich zu rächen!

Zuerst erfuhr ich, daß Alfred, der Freund Eduards, der Sohn sei, den der Baron aus erster Ehe hatte."

„Alfred, der Sohn meines Wohlthäters? rief Isaura voll Verwunderung aus. — Ja, er ist sein Sohn und darum forderte ich ihn mehr als einmal auf, Euch zu entführen... Ich wollte ihn zu tausend Thorheiten treiben!... einen Zweikampf zwischen ihm und Eduard veranlassen!... Indem ich den Sohn in's Verderben stürzte, hoffte ich mich am Vater zu rächen;... Alfred aber war so schwach, seiner Liebe zu entsagen... Ich weiß nicht, zu was ich mich noch entschlossen hätte... Vielleicht würde ich in seinem Blute Rache gesucht haben!... Aber das Schicksal hat mir besser gedient. Ich erfuhr durch Alfred selbst, daß der Mann des weißen Hauses sein Vater sei; von da an änderte ich meinen Plan, und mich Eurer Person bemächtigend, wollte ich dem Baron einen Theil der Leiden wieder vergelten, die er mir verursacht... Es ist mir gelungen; Ihr seid auf ewig von ihm getrennt... Jetzt, Kleine, wißt Ihr Alles und kennt die Gründe, die mich bewogen, Euch an diese undurchdringliche Stätte zu führen."

„O mein Gott! sagte Isaura, sich auf die Knie werfend und ihre Hände gen Himmel erhebend; gewiß, ich bin sehr unglücklich; wenn ich aber durch mein Bleiben in dieser Höhle meinem Wohlthäter, oder seinem Sohne das Leben rette... darf ich mich nicht mehr beklagen, und unterwerfe mich ohne Murren meinem Geschick."

Gerührt durch das Benehmen des Mädchens,

erlaubt der Vagabund ihr zuweilen, im Fußpfad am Eingang des Hauses frische Luft zu schöpfen; Charlot steht alsdann etwas entfernter auf der Lauer, und beim geringsten Laut, bei der Annäherung eines Menschen müssen Isaura und ihr Begleiter in die hintere Wohnung zurück. Doch ist es selten, daß ein Reisender diesen steinigten Weg geht, der fern von jeder besuchten Straße ist; seit den vierzehn Tagen ihres Aufenthalts in der Hütte erblickte Isaura nur erst einige Ziegen, welche ihren Kopf oben an dem Loche zeigten, in welchem ihre Wohnung ist. Indeß unterwarf sie sich ohne Murren ihrem traurigen Loos, und wenn zuweilen der Name Eduards ihrem Munde entfuhr, so geschah dies, weil sie sich allein wähnte.

Um dann das arme Kind zu trösten, sagte der Urheber ihrer Leiden kalt zu ihr: „Euer Eduard wäre auch nicht mehr werth gewesen, als die andern ... seine Liebe wäre vergangen ... weil Alles im Leben vergeht ... dann hätte er Euch betrogen ... verlassen ... oder hätte er's bereut, Euch geheirathet zu haben und es Euch hart vorgeworfen."

Isaura antwortet nichts; aber sie glaubt nicht, daß Eduard sich auf diese Weise benommen hätte; ihr Herz sagt ihr, daß er sie immer gleich sehr geliebt hätte, daß, obgleich er sie nicht mehr sieht, er doch unablässig an sie denkt; dieser Gedanke war der letzte Trost, das letzte Glück, das der Kleinen blieb, warum sollte sie ihn nicht zu bewahren suchen? ...

An Eduard denkt sie stets in ihren langen, einsamen Stunden; unwillkürlich ruft sie ihm; noch ist

vielleicht nicht jede Hoffnung aus ihrer Seele verschwunden; wird aber ihr Muth schwächer, fühlt sie ganz das Entsetzliche ihres neuen Daseins, dann zieht sie das sorgfältig verwahrte Medaillon aus ihrem Busen; nachdem sie sich hierauf wohl überzeugt hat, daß sie allein ist, Niemand sie sehen kann, bedeckt sie mit ihren Küssen das Bild, das ihre Mutter vorstellen sollte und das sie geschworen, nie Jemand zu zeigen. Zudem denkt sie nicht, daß der Anblick dieses theuren Kleinods diejenigen interessiren könnte, mit welchem ihre Tage zu verleben sie verdammt ist.

Drei Wochen waren seit ihrem Aufenthalte in Charlots Hause verflossen, und während dieser ganzen Zeit waren nur zwei junge Hirten in der Umgegend erschienen und auch diese betraten den engen Fußpfad zur Hütte nicht, sondern begnügten sich, auf dem vorüberführenden Wege zu bleiben. Der Vagabund ist deßhalb der Meinung, daß, obgleich nur zwölf Stunden höchstens vom weißen Hause entfernt, seine Gefangene doch unfindbarer sei, als wenn er sie in ein anderes Land geführt hätte.

Isaura saß gerade auf der vor der ersten Hütte angebrachten Bank; man war in der Mitte des Tages, aber das Wetter schlecht und Niemand sollte versucht sein, jetzt in diesen Bergen zu reisen. Gleichwohl stund der alte Hirte auf einem umliegenden Felsen Schildwache, und der Vagabund selbst, nur einige Schritte von Isauren befindlich, ließ gleichfalls seine Blicke in die Ferne schweifen.

Da ließ der alte Charlot plötzlich das abgeredete Signal erschallen, das die Annäherung von Menschen verkünden sollte. Der Vagabund trat eiligst mit dem Mädchen in die hintere Hütte zurück, wo der alte Hirte bald zu ihnen stieß.

„Was gibts denn? redete der Vagabund ihn an. — Drei Männer sah ich fernhin im Gebirge ... — Drei Männer! ... Kommen sie in unserer Richtung? — Es scheint, sie wissen nicht, wohin sie gehen wollen. — Bleib in Deiner Hütte; wenn sie bei Dir anklopfen, so öffne ihnen unverweilt, laß sie ausruhen; ... begehren sie etwas, so gib ihnen nur Brod und Wasser; legt man Dir Fragen vor, so weißt Du, was Du zu antworten hast."

Charlot nickt mit dem Kopfe und geht in sein Haus zurück. Die Verbindung mit der zweiten Hütte ward sorgfältig verschlossen. Isaura bebte, als sie von drei Reisenden sprechen hörte; ein geheimes Vorgefühl schien sie zu benachrichtigen, daß ihr Beschützer mit seinem Sohn und Eduard es seien, um sie aufzusuchen. Aber die Augen des Vagabunden waren drohend geworden, er ergriff seinen Degen, der in einem Winkel der Höhle verborgen war und Isaura beim Arme fassend, sagte er mit dumpfer Stimme zu ihr: „Wenn Euch ein einziger Schrei entfährt, so lange diese Fremden bei Charlot sein werden, wenn Ihr versucht, Euer Dasein kund zu geben ... so müßt Ihr sterben! ... Schwört mir daher, daß Ihr das tiefste Schweigen beobachten wollt!"

„Ich schwöre es!" antwortete Isaura zitternd;

nun ließ sie der Vagabund in ihrer Hütte, und in die Höhlung zurückgehend, näherte er sich den Brettern wieder, welche das Haus Charlots schlossen, hierauf sein Auge auf eine ziemlich breite Spalte legend, sah er Alles, was in der vordern Stube vorging.

Mehr als zehn Minuten vergingen, ohne daß Jemand kam; der alte Hirte fing an zu glauben, die Reisenden hätten einen andern Weg genommen, als man Schritte vernahm; vor dem Hause hielten sie still und eine Stimme rief: „Da ist übrigens eine Wohnung! ...“

Der Vagabund erbebte beim Ton dieser Stimme, die er als die Eduards erkannte. Man pochte an die Thüre, Charlot öffnete und der Vagabund schauderte zusammen, als er den Baron von Marcey, Alfred und Isaura's Geliebten in die Hütte treten sah.

„Verzeiht, guter Mann, wenn wir Euch beunruhigen, sagte der Baron, während die jungen Leute neugierig umhersahen. Wir sind müde... die Wege so schlecht in diesen Bergen, daß wir genöthigt waren, unsre Pferde im nächsten Dorf zu lassen; könnten wir ein wenig bei Euch ausruhen?“

„Ja, meine Herren, ruht aus,“ antwortet Charlot ruhig. Die drei Reisenden setzen sich auf's Stroh und Alfred zieht einen Degen unter seinem Mantel hervor und legt ihn neben sich. Der Vagabund konnte sich eines gewissen Entsetzens nicht entschlagen, als er die Waffe erkannte, deren er sich gegen Vaillant bedient hatte. Aber seine Seele erfüllte teuflische Freude, als er den Kummer, die Traurigkeit sah, welche sich

in den Augen des Barons und der beiden jungen Leute malte.

„Wohnt Ihr allein hier? fragte der Baron den alten Hirten. — Ja, Herr. — Und besuchen Euch zuweilen Reisende? — O! nur ganz selten kommt Jemand hier herauf! ... — Erinnert Ihr Euch nicht, hier einen Mann aufgenommen zu haben, der ein junges Mädchen führte? ... — Nein!"

„Hört, sagte Alfred zu Charlot, wir suchen ein junges reizendes Mädchen, das ein oder mehre Schurken aus ihrer Wohnung entführt haben; ... wenn die Räuber nicht hieher gekommen sind, ist's doch möglich, daß sie in der Gegend waren ... daß Ihr von ihnen sprechen hörtet ... wenn Ihr uns einige Nachrichten über sie geben könntet, würdet Ihr großmüthig belohnt werden ..."

„Ich weiß nicht ... und habe Niemand gesehen," erwiderte Charlot mit kalter Theilnahmlosigkeit.

„Also sind alle unsre Nachforschungen vergebens! rief Eduard mit dem Tone der Verzweiflung. Geliebte Isaura! so sollen wie Dich also nie wieder finden! ... Dich nie wieder sehen! ... Wir wissen sogar nicht einmal, in welcher Gegend wir Dich suchen müssen! ..."

Der Baron faßte Eduard bei der Hand und suchte seinen Schmerz zu stillen, wiewohl man leicht sehen konnte, daß er selbst nicht minder ergriffen war. Alfred stand auf; er untersuchte den Ort, an dem sie sich befinden, und die Treppe bemerkend, sagte er zu Charlot: „Ihr habt da oben noch eine Kammer? ...

— Ja, Herr. — Sie geht ohne Zweifel auf den schmalen Fußpfad, auf dem wir herkamen ... Könnte man da nicht besser ausruhen, als hier? ..."

Ohne die Antwort des alten Hirten abzuwarten, stieg Eduard in den obern Boden hinauf; aber er fand ihn leer, und traurig wieder zurückkommend, setzte er sich neben seine Gefährten mit den Worten: „Wir sind hier wohl ebenso gut ..."

„Dieser Theil des Gebirges ist sehr wenig besucht, sagte der Baron zu Charlot. Wie findet Ihr hier zu leben? — Ich kaufe Brod im nächsten Dorfe ... ich nehme auf zehn Tage ... — Welch traurige Wohnung! ... sagte Alfred, und wie Teufels kann man sich entschließen, hier sein Leben zuzubringen?"

„Arme Isaura! rief Eduard; wer weiß, ob du nicht eine ebenso erbärmliche Hütte bewohnst! ... Schon sind drei Wochen verflossen, seit man dich unserer Liebe entzog ... und noch kein Zeichen ... nichts, das uns hoffen ließ, ihren Räubern auf der Spur zu sein! ..."

Lange blieben die drei Reisenden in tiefes Schweigen versunken. Hinter der Rückwand verborgen, verlor sie der Vagabund nicht aus dem Gesicht. Nach einer halben Stunde erhob sich der Baron, indem er sagte: „Auf! wir wollen uns wieder auf den Weg begeben ... Es ist ziemlich unnöthig, länger hier zu bleiben ..."

„Ja, laßt uns weiter gehen, versetzte Alfred, und geben wir auf die Wege Acht, damit wir nicht zweimal an den gleichen Ort kommen, was uns nur zu vergeblichen Nachforschungen führte ... Uebrigens ist dieser Ort hier leicht zu erkennen ... Ich habe noch

wenig gleich wilde, gleich traurige Lagen gesehen, als die, wo man sich einfallen ließ, diese Wohnung zu erbauen. Nun, kommst Du, Eduard?"

Eduard stand auf, warf einen letzten Blick auf die Wände der elenden Hütte und geht langsam mit Alfred und dem Baron weiter. Bald verloren sich die Tritte der drei Reisenden in dem Felspfad; hierauf entschwanden sie den Blicken Charlots völlig, welcher ihnen vom Eingang seiner Wohnung mit den Augen folgte. Nun kehrte der Vagabund mit triumphirender Miene zu Isaura zurück, indem er ausrief: „Sie waren's! ... aber sie faßten nicht den leisesten Argwohn, und entfernen sich jetzt von dieser Wohnung, um nie wiederzukehren!"

„Sie waren's!" jammerte das Mädchen. Da war's ihr, als entrisse man sie von Neuem denen, die sie liebte; noch nie empfand sie solch ein schmerzliches Gefühl, die letzte Hoffnung war ihr genommen. Schluchzend sank sie vor dem Vagabunden nieder.

Sechstes Kapitel.

Der Neufundländer.

Der Baron von Marcey und die beiden Freunde durchsuchten mit größter Sorgfalt alle Dörfer, alle Weiler der Auvergne, nicht die elendeste Stroh- oder Lehmhütte entging ihnen; überall fragen sie nach, ziehen Erkundigung ein, beschreiben Isaura und ver-

sprechen Gold mit vollen Händen zu spenden, wenn man ihnen nur einige Nachweisungen über das Mädchen geben könne. Ueberall bleiben ihre Nachforschungen fruchtlos, und jeder Tag raubte ihnen einen Theil der Hoffnung, die sie noch aufrecht erhielt.

Eduard ward der düsterſten Verzweiflung zur Beute. Seit er weiß, daß Isaura ihn aufrichtig liebte, daß nur für ihn ihr Herz schlug, ist seine Liebe noch viel heftiger geworden. Bitter warf er sich den gehegten Argwohn, die der armen Kleinen ausgepreßten Thränen vor. Der Gedanke, Isauren nicht wieder zu sehen, sie nicht durch vermehrte Liebe den verursachten Kummer vergessen zu lassen, drückt ihn nieder und macht ihn jedem andern Gefühle unzugänglich. Wenn der Schmerz des Barons weniger lebhaft hervortritt, so sieht man an der Niedergeschlagenheit seiner Blicke, seiner sorgenvollen Stirn, wie sehr er das liebenswürdige Kind, dessen er sich mit so vieler Sorgfalt angenommen hatte, beklagt. Oft sogar mißt er sich selbst die Schuld des Isauren widerfahrenen Unglücks bei. „Hätte ich sie bei mir behalten, sagte er dann, die Tochter meiner Adele nicht fern gehalten von meinen Armen, wäre ich ihrer Liebkosungen jetzt nicht beraubt.“

Alfred, dessen Charakter geeigneter ist, den Kummer zu überwinden, gibt sich alle Mühe, seinen Vater und Eduard ein wenig aufzuheitern; wenn diese jede Hoffnung verlieren, beeilt sich Alfred, dieselbe wieder zu erwecken, indem er zu ihnen sagt: „Warum sollen wir verzweifeln? im Augenblick, wo wir es am

wenigsten hoffen, können wir Isaura wieder finden; sie selbst kann von dem Orte, wo man sie ohne Zweifel gewaltsam zurückhält, entrinnen; dann käme sie schnell in ihre Wohnung oder das weiße Haus zurück; wer weiß, ob sie nicht jetzt schon wieder dort ist? ..."

Diese letzte Hoffnung veranlaßt die Wanderer, in das kleine Thal zurückzukehren. Nachdem sie mehr als sechs Wochen nach allen Richtungen im Gebirge umhergestreift waren, kamen sie wieder zu Isaurens Wohnung, fanden sie aber noch eben so einsam und verlassen. Die sie suchten, war nicht mehr in der Gegend von Chadrat erschienen; und diesmal schien sogar Alfred die Hoffnung aufzugeben.

Ehe sie im weißen Hause von den Strapazen ihrer mühseligen Wanderschaft ausruhten, begaben sich der Baron und die beiden Freunde in die Hütte der Bauern, bei welchen sie Vaillant zurückgelassen; sie fürchteten, Isaurens treuen Vertheidiger nicht mehr lebendig zu treffen; bald aber verschwand diese Furcht, noch sind sie etwa hundert Schritte von der Wohnung des Auvergnaten entfernt, als ein schöner Hund aus derselben und ihnen mit größter Freude wedelnd entgegenspringt. Vaillant ist's, der von seinen Wunden völlig geheilt, den Baron auf tausenderlei Weise liebkost, hierauf Alfred und Eduard die Hände leckt, wie um ihnen für ihre Hülfe, ihren Verband zu danken, die er empfing, als er röchelnd im Hofe von Isaura's Wohnung lag. Auch die drei Reisenden, entzückt, denjenigen wieder zu sehen, der beinahe für

seine Herrin das Leben verloren hätte, schmeicheln ihm abwechslungsweise; plötzlich aber hört Vaillant auf, seine Freude zu bezeugen, geht suchend und schnobernd um sie her, blickt nach Isaura's Hause und stellt sich dann vor die Reisenden hin.

„Ach! du armer Vaillant! sagte Eduard, du suchst noch Jemanden? ... Du fragst uns, ob wir dir deine Herrin wiederbringen ... Nein! ... sie ist für uns verloren ... vielleicht auf ewig!"

Aufmerksam blickte der Hund Eduard an, er schien seinen Schmerz zu verstehen, schwieg und begnügte sich nun, neben ihm her zu laufen; man begibt sich zu den Landleuten und belohnt sie großmüthig für die Pflege, die sie dem armen Vaillant angedeihen ließen; hierauf kehrt man in's weiße Haus zurück, wo man bis auf Weiteres wohnen will.

Der Winter brach herein, jagte fernhin die gelben Blätter der Bäume, entblätterte vollends das Buschwerk und trocknete die Rasenplätze aus; in gebirgigen Gegenden ist der Winter rauher, strenger, die Natur gewinnt einen imposanten, aber traurigeren Anblick, schon war reichlicher Schnee im kleinen Thale gefallen, das Dach des weißen Hauses war davon bedeckt und die Gärten boten nur noch ein Gemisch von schwarzen und dürren Zweigen, mit jenem glänzenden Wiederschein vom Eise an schneebedeckten Orten. Indeß waren, der Rauhheit der Jahreszeit ungeachtet, der Baron von Marcey, sein Sohn und Eduard noch in der Auvergne und bewohnten das weiße Haus, von dem aus sie täglich neue Ausflüge

in der Umgegend machten; ein geheimes Hoffen hielt sie noch immer an den Orten zurück, die Isaura bewohnt hatte; sie konnten sich nicht entschließen, sich davon zu entfernen.

Jetzt begleitete sie Vaillant in Aufsuchung seiner Herrin; es schien, als wolle der Hund unter dem schneebedeckten Boden Isaurens Tritte aufspüren; mehr als einmal sah man ihn still stehen, mit Gewalt den Boden aufkratzen, und dann rechts und links unruhig umherschauen; aber die Schneedecke, die sich über das ganze Land ausbreitete, schien ihn wieder abzulenken und seine Schritte zu hemmen.

Da öfters der Baron und die jungen Leute Jeder einen andern Weg einschlagen, ist er bald bei dem Einen, bald bei dem Andern; jedesmal erlangt man neue Beweise seiner Klugheit; jedesmal vergnügt und lustig, wenn man das weiße Haus verläßt, umherzuschweifen, kehrt er traurig und niedergeschlagen wieder heim.

Alfred ist der Meinung, immer an demselben Orte bleibend, gelänge es ihnen nicht, Isaura wiederzufinden; er vermuthet, die Räuber des armen Mädchens werden nicht mit ihr in der Auvergne geblieben sein; er fordert Vater und Freund auf, von diesem Lande für einige Zeit Abschied zu nehmen. Einige Geschäfte machen die Anwesenheit des Barons in Paris nothwendig: man kommt daher überein, sich für kurze Zeit dorthin zu begeben, und dann die weitere Wanderschaft anzutreten.

Ehe man aber die Auvergne verläßt, schlägt

Eduard vor, eine letzte Runde im Gebirge zu machen, von dem er sich nur mit Bedauern entfernt. Obgleich man sich von diesem Versuche keinen bessern Erfolg verspricht, fügen sich der Baron und Alfred doch seinem Wunsche. An einem schönen Wintertage machten sich alle drei zu Fuß auf den Weg, von dem treuen Vaillant begleitet: sie werfen ihre weiten Mäntel um sich, wickeln sich darein, und Alfred trägt unter dem seinigen stets den in Isaura's Hofe gefundenen Degen.

Einen großen Theil des Tages waren unsere Reisenden auf Wegen, die der Schnee glatt gemacht hatte, fortgeschritten, bis sie Abends in ein Dorf kamen, wo sie die Nacht zubrachten; und da ihre Nachforschungen nicht glücklicher gewesen waren, nahmen sie sich vor, den andern Tag nach ihrer Wohnung zurückzukehren. Früh machte man sich auf und folgte dem nächsten Wege nach Saint-Amand; aber nach mehrstündigem Marsche befanden sie sich mitten im Gebirge an einem völlig öden Orte, und zweifelten nun nicht, daß der Schnee sie vom rechten Wege abgebracht habe.

„Wo Teufels sind wir? rief Alfred aus, indem er stillstand und rings umher schaute; statt unsrer Bestimmung näher zu kommen, haben wir uns noch davon entfernt. — Ich glaube diese Landschaft zu erkennen, sagte der Baron, wir sind schon einmal hier gewesen... — Laßt uns Vaillant folgen, fiel Eduard ein; seht, er läuft immer zu; es scheint, er will unser Führer sein."

Der Hund lief in der That unaufhaltsam vorwärts und legte eine auffallende Emsigkeit, einen ganz besondern Eifer an den Tag. Die drei Wanderer wickelten sich so viel als möglich in ihre Mäntel, um sich vor der Kälte zu bewahren und entschlossen sich, Vaillant zu folgen; bald kommen sie an den Abhang eines Berges, und vor sich erblicken sie einen schmalen, finstern Pfad, der sich zwischen zwei hoch emporstrebenden Felsen hinzog.

„Jetzt erkenne ich diesen Ort, sagte der Baron, vor etwa zwei Monaten betraten wir diesen Felssteig... und besuchten dort eine alte, von einem alten Hirten bewohnte, elende Hütte. — Dann, bemerkte Alfred, brauchen wir diesen Weg nicht mehr zu gehen, er würde uns nur noch mehr von unserem Ziele entfernen."

Die Reisenden waren im Begriff umzukehren, als sie, nach Vaillant suchend, diesen mit unglaublicher Schnelligkeit auf den besprochenen Felspfad zueilen sehen. Man ruft ihm: aber diesmal gehorcht er der Stimme seiner Gebieter nicht und läuft zwischen den Felsen hin. Der Eifer, mit welchem der Hund nach dieser Seite eilte, erweckt die Aufmerksamkeit der drei Wanderer; sie gehen ihm nach bis in die Einbiegung des Weges zwischen die Felsen; aber schon verkündigt ihnen langes Bellen und wuthähnliches Heulen, daß Vaillant irgend eine wichtige Entdeckung gemacht hat.

Mit schnellen Schritten folgten sie ihm auf dem schmalen Pfade und fanden ihn vor der Thüre der hölzernen Hütte; seine Augen funkelten; er stürzte

gegen die Thüre an, kratzte heftig mit seinen Pfoten und verdoppelte sein Wuthgeheul.

„Was bedeutet das? rief Eduard, zeigt uns die Wuth Vaillants nicht an, daß dieses Haus seinen Mörder einschließt? Seht!... seht!... er will nicht von der Thüre weichen... er blickt uns an, um uns aufzufordern, seine Anstrengungen zu unterstützen. — Wir haben doch diese Hütte besichtigt, sagte der Baron... — Gleichviel... nicht ohne Grund will dieser treue Diener in diese entsetzliche Wohnung dringen... O, mein Gott! wenn wir Isaura an diesem Orte wieder fänden!... — Macht auf! macht auf," rief Alfred, an die Thüre pochend. Niemand antwortete und kein Laut ertönte im Innern; indeß schien Vaillants Zorn mit jedem Augenblicke zu wachsen; sein Geheul verlor sich weithin unter den Felsen und die Reisenden beschlossen, mit Güte oder Gewalt in die alte Hütte einzudringen.

Seit den ersten Lauten des Hundes hatte sich im Innern der zweiten Wohnung eine schreckliche Scene gestaltet; der Vagabund war gerade allein mit dem jungen Mädchen, da der alte Hirte sich in's Dorf begeben hatte, um Lebensmittel zu holen. Sobald Isaura's Gefährte den Hund gehört, war er an die vordere Oeffnung gelaufen und hatte Vaillant erkannt; ein kalter Schweiß rann ihm von der Stirne, er fühlte sich verloren, Isaura entdeckt, weil keine menschliche Macht im Stande wäre, den Hund aus der Hütte zu bringen, ehe er seinen Mörder gefunden. Bald hatte die Stimme des Barons, das Rufen der

jungen Leute ihn vollends überzeugt, daß er das junge Mädchen ihren Blicken nicht mehr entziehen kann, denn Vaillant wird ihnen den Eingang zu Isaura's Schlupfwinkel zeigen. Kein Mittel bleibt ihm, mit seiner Gefangenen zu fliehen; es ist unmöglich, aus der Höhle herauszukommen und den obern Rand des Felsens zu erreichen; in einem Nu hatte der Elende Alles gefühlt, Alles überlegt und einen schrecklichen Entschluß gefaßt. Er ging zu Isaura zurück, verschloß sorgfältig die Verbindung mit der vordern Hütte; das junge Mädchen hatte mit größter Aufmerksamkeit dem Geheul des Hundes gelauscht, und sagte gerade mit halblauter Stimme: „O, mein Gott! ... Sollte das Vaillant sein; sendete mir der Himmel Retter! ... wäre mein treuer Wächter nicht todt?"

„Ja! ... er ist's in der That, sagte mit dumpfer Stimme und wilden Blicken der Vagabund; aber statt Euch zu retten ... stürzt er Euch in's Verderben."

„Großer Gott!... was wollt Ihr damit sagen? ... und warum diese entsetzlichen Blicke?" fragte Isaura bebend.

Der Vagabund griff nach seinem Degen, trat der Kleinen näher, packte eine ihrer Hände, die sie flehend zu ihm emporstreckte und sagte: „Du mußt sterben."

„Sterben! rief das Mädchen, den Drohenden mit bittenden Blicken betrachtend. O, mein Gott!... Ihr wollt mich umbringen! ... was habe ich denn gethan!... womit habe ich es verdient?... hab' ich

Euch nicht immer ohne Murren gehorcht, seit ich bei Euch bin?"

„Ja!... ja!... Du verdienst ein so schreckliches Loos nicht, ich fühle es; weit entfernt, Dich zu hassen... habe ich für Dich... ich weiß nicht welches Gefühl... aber mein Haß gegen den Baron ist stärker als Alles Uebrige!... ich habe geschworen, daß Du nicht lebendig in seine Hände fallen sollst... Ich werde meinen Schwur halten ... Hörst Du sie!... sie belagern das Haus ... bald werden sie die schwache Thüre gebrochen haben; der verfluchte Hund wird sie zu diesem letzten Zufluchtsorte führen; sie wollen Dich retten!... Dich von hier wegnehmen!... aber lebend sollen sie Dich nicht finden!... Du mußt sterben, Isaura, ehe sie hieher gedrungen sind!..."

Außer sich, wahnsinnig, versuchte Isaura nochmals, das Ungeheuer, das sie morden wollte, zu rühren; sie warf sich ihm zu Füßen; aber in seiner Wuth kannte er sich nicht mehr, seine rechte Hand hielt den Mordstahl gezückt, mit der andern will er die Brust seines Schlachtopfers entblößen, um ihr besser das Herz zu durchbohren. Isaura wehrt sich; noch will sie versuchen, sich zu retten;... sie gewaltsam packend, reißt er ihr die Brustbedeckung ab, und das Medaillon, welches das Mädchen hier verborgen hatte, hält den Stahl auf, der ihr den Tod geben sollte; der Mörder stutzt beim Anblick des Porträts, stößt einen Schrei des Entsetzens, der Verwunderung aus und ruft: „Darf ich meinen Augen trauen?... dieses Bild!... dieses Weib!... Sprich!... Rede!...

woher hast Du's? — Es ist das Bild meiner Mutter! rief Isaura händeringend; sie war auch sehr unglücklich, wie man sagt; ach! habt Mitleid! ... übt Gnade an ihrer Tochter!..."

„Deine Mutter! ... Adele Deine Mutter! ... welch ein Gedanke! ... Du wärest!..."

Er vollendet nicht; der Degen entfällt seinen Händen, er schien wie vom Donner gerührt. Aber bald hört man ein furchtbares Geprassel, die Thüre der Hütte war krachend gesprengt werden. Während der Baron und Eduard in die untere Stube traten, hatte Alfrede mit Hülfe Vaillants, und durch Umherstoßen mit seinem Degen an der Wand, den Eingang in die Höhle entdeckt, und trat in dem Augenblick in die zweite Hütte, wo Isaura, ihrer Schreckensangst unterliegend, leblos zu den Füßen des Vagabunden niederstürzte.

„Elender! rief Alfred, so hab' ich mich nicht getäuscht, Du hast sie uns geraubt!... Zahle mit dem Leben Deine Schandthat."

„Isaura gehört mein, entgegnete der Vagabund, seinen Degen wieder ergreifend; kein Sterblicher hat mehr Rechte an sie, als ich!..."

Aber schon war Alfred mit gezücktem Degen auf ihn losgerannt; ein schrecklicher Kampf entspann sich wenige Schritte von dem ihrer Sinne beraubten Mädchen; er dauerte nur einige Sekunden. Alfred verdoppelte seine Stöße, er schien mit unerhörter Stärke, unerhörter Geschicklichkeit begabt; sein Gegner sank, von einem tödtlichen Stiche getroffen, gerade als der Baron und Eduard herzutraten.

Man schickte sich an, das Mädchen aus der abscheulichen Stätte wegzubringen und in den Hohlweg zu tragen, wo die frische Luft ihr den Gebrauch ihrer Sinne wieder geben soll; aber der von Alfred Besiegte winkt, daß er sprechen wolle; ... man umgibt ihn, Mitleid folgt auf die Rache, man will ihm Hülfe leisten.

„Erspart Euch vergebliche Mühe, sprach der Verwundete mit sterbender Stimme, ich fühle, mein Ende naht ... aber laßt mich noch einmal die theuren Züge Isaura's betrachten ... Ach! ... ruft sie nicht in's Leben zurück, bis ich aufgehört habe zu sein ... Alfred ... Ihr habt Euern Vater gerächt! ... Ich bin jener Savigny! ... der Verführer der unglücklichen Adele! ..."

„Savigny! ..." rief der Baron mit einer Bewegung des Abscheu's.

„Ja ... und jetzt wird mir Alles klar ... Isaura ist meine Tochter ... das Kind meiner Adele! ... und bald hätte ich sie gemordet! ... doch der Himmel gab solch ein entsetzliches Verbrechen nicht zu, und ich danke ihm dafür! ... Mein Andenken ... muß dem armen Kinde ... zum Abscheu werden! ... Ach! versprecht mir ... schwört mir ... ihr nie zu sagen, daß ich ihr Vater war! ..."

Kaum hatten sie Savigny den verlangten Schwur geleistet, als der Unglückliche nach einer letzten Anstrengung, die Hand seiner ohnmächtigen Tochter zu küssen, zusammensank und auf ewig sein Auge schloß.

Man trug Isaura auf die Bank vor der Hütte

und verwendete alle Sorgfalt auf sie. Endlich schlug sie ihr Auge wieder auf, blickte um sich her und ein Schrei der Freude entfloh ihren Lippen, als sie sich in den Armen ihrer Freunde sah.

„O mein Gott! ... Ihr habt mich gerettet! ... sagte sie; doch bald einen Blick des Entsetzens auf die Hütte werfend, rief sie aus: Aber er ist da! ... wenn er wieder käme ... mich noch einmal tödten wollte! ..."

„Der Dich unsern Armen entriß, lebt nicht mehr, sagte der Baron. Du wirst ihn nicht wieder sehen, theure Isaura; er blieb, indem er sich gegen meinen Sohn schlug ..."

„Er ist todt! rief Isaura, die nun ein Gefühl des Mitleids anwandelte; alsbald warf sie sich auf die Knie, erhob ihre Hände gen Himmel und sprach: Guter Gott! ... vergib ihm, wie ich ihm all das Böse vergebe, das er mir gethan! ..."

Ehrfurchtsvoll ließ Isaura's Umgebung sie beten; aber die Blicke, die sie einander zuwarfen, verriethen die ganze Gemüthsbewegung, die sie empfanden, als sie sahen, wie das Mädchen unbewußt den Himmel für ihren Vater anrief.

Jetzt dachte man nur darauf, Isaura fortzubringen, fern von dem abscheulichen Orte, in welchem sie beinahe drei Monate verlebt hatte. Der alte Hirte kehrte gerade heim; man gab ihm eine Börse und trug ihm auf, Savigny am Eingang in den Felspfad zu beerdigen und das Grab dieses Unglücklichen, so lange er lebe, respektiren zu lassen.

Man machte sich auf den Weg nach dem kleinen Thal. Vaillant läuft, hüpft, macht tausend possierliche Sprünge vor seiner Herrin und man kann sich denken, durch wie viele Liebkosungen man den zu belohnen sucht, welchem man Isaura's Wiederfinden verdankt. Das Mädchen kann noch immer nicht an ihr Glück glauben; sie drückt dem Baron und Alfred die Hände, blickt Eduard an und in diesem Blicke malt sich ihre ganze Liebe.

Endlich sieht man Isaura's Wohnung und das weiße Haus wieder; in dem letztern schlägt man seinen Sitz auf und überläßt sich der ganzen Freude des Wiedersehens. Hierauf erfuhr Isaura, daß ihr Beschützer sich ihrer Verbindung mit Eduard nicht widersetze und daß sie sich ohne Scheu dem Vergnügen, zu lieben, hingeben kann.

Nach drei Monaten der Trennung und der Leiden ist es sehr natürlich, daß man sich beeilt, glücklich zu werden; Eduard wollte das weiße Haus nur als Isaura's Gatte verlassen. In der Auvergne ward daher diese Verbindung gefeiert, ohne Geräusch, ohne Festlichkeiten, ohne andere Gesellschaft, als die der Freundschaft und der Liebe.

Unter dem Namen Isaura Gervais wurde Eduard das Mädchen angetraut; den letztern Namen hält sie für den ihres Vaters, und ihre Freunde hüteten sich wohl, sie zu enttäuschen. Aber Eduard fand in seiner Gattin ebenso viele Tugenden und liebenswürdige Eigenschaften, als Reize und Sanftmuth; er ist der Meinung, das möchte wohl einen Stammbaum

aufwiegen, und die Verse aus Merope parodirend, sagte er oft:

„Qui sait se faire aimer n'a pas besoin d'aïeux."
„Wer sich geliebt kann machen, bedarf der Ahnen nicht."

Siebentes Kapitel.

Drei Jahre später.

Ungefähr drei Jahre waren seit den eben erzählten Ereignissen verflossen, als ein kleiner, dicker Herr in einen weiten Oberrock à la propriétaire gehüllt, beide Hände in den Taschen, gegen drei Uhr Nachmittags durch die Straße Vivienne ging; nachdem er einen flüchtigen Blick auf die neuen Bücher im Laden Ambroise Dupont et Comp. hie geworfen und die schöne Ausgabe des Gedichts: „Napoleon in Aegypten," von Barthélemy und Méry, bewundert hatte, entfernte er sich hüpfend und bog so schnell in die Straße Colbert ein, daß er beinahe eine Dame umgerannt hätte, die eben herauskam.

Diese Dame, von freiem leichtem Wesen, trug einen niedlichen Rosahut; sie fürchtet, der Hut möchte durch den Stoß gelitten haben, war daher ärgerlich und wollte gerade in Klagen über seine Hast ausbrechen, als sie, den Herrn näher betrachtend, laut auflachte, dieser aber durch einen Schrei des Erstaunens antwortete: „Ei!... ich täusche mich nicht!... das ist ja die reizende Fifine! ... — Ei! ... und

das ist Robineau! ... Ach! mein lieber Freund, wie abgenützt sind Sie in den drei Jahren geworden, seit ich Sie nicht mehr gesehen habe!... — Immer dieselbe!... immer liebenswürdig, beißend!... Welch glücklicher Zufall läßt mich Ihnen begegnen?... — Und wie kommt es, daß Sie's wagen, mit mir zu sprechen? Nehmen Sie sich in Acht, Sie werden Aufsehen errregen! Wenn eine Ihrer hohen Bekanntschaften, eine Ihrer Prinzessinnen Sie mit mir sprechen sähe!... Ach Gott!... was würde man sagen?... Machen Sie doch geschwind, daß Sie fortkommen, Sie könnten sich compromitiren!..."

„Ach! Fifine!... [illegible] Spott, Sticheleien!... Ihrem alten, immer zärtlichen Freund!..."

„Ei, ich erinnere mich an die Art, wie mich der alte und zärtliche [illegible] und sitzen ließ, sobald er zu Vermögen kam!... Ach, Sie haben mich sehr falsch beurtheilt, Fifine, Sie, im Gegentheil, waren augenblicklich erzürnt und wollten mich nicht mehr hören ... Sie sind so ein Hitzkopf!... Ich erinnere mich sogar noch, daß Sie mich ohne Licht stehen ließen!... das machte mir vielen Kummer!... und wenn ich nicht gefürchtet hätte, schlecht aufgenommen zu werden, so legte ich den andern Tag mein Vermögen zu Ihren Füßen, denn was ich gesagt hatte, war nur um Ihren Charakter auf die Probe zu stellen. — Es ist erstaunlich, wie ich davon überzeugt bin!... Aber lassen wir die Vergangenheit!... Du weißt wohl, daß ich mich immer gern der Gegenwart erfreute, ohne mich um das Weitere zu bekümmern;

deßhalb auch, mein lieber Freund, gab ich Dir zwei Tage darauf einen Nachfolger; denn zudem bist Du kein Kerl, der unheilbare Leidenschaften einflößen könnte!..."

„Fifine, sagen Sie mir so etwas nicht... Gewiß, ich konnte mir's denken, daß ein Anderer Ihr Herz seit den drei Jahren gerührt hätte..."

„Ein Anderer!... Ja freilich, wie gut er ist!... Sieben Andere, mein lieber Freund, immer Einer liebenswürdiger als der Andere, und alle von einem sehr confortablen Aeußern!... Ich spreche jetzt englisch."

„Fifine, wenn Sie wüßten, welchen Kummer Sie mir dadurch verursachen, würden Sie mir keine solche Geständnisse machen!... mir, der Sie immer in seinem Herzen trug!..."

„Geh, sprich doch keine Dummheiten!... Aber ich bin sehr begierig, was Du seit den drei Jahren getrieben hast... gib mir den Arm... Kannst Du's, ohne Furcht, Aufsehen zu erregen?"

„Ja, gewiß kann ich's. — Nun, so laß uns in der Passage auf und ab gehen, ich habe Zeit bis vier Uhr, aber erzähle mir Alles."

Robineau gab Fifinen den Arm mit einem Seufzer, über den sie laut lachen mußte; hierauf begann er seine Erzählung: „Nach unserer Entzweiung reiste ich nach meinem neuerkauften Schloß..."

„Du hattest ein Schloß!... und wo denn? — In der Auvergne. — In Belleville wär' mir's lieber gewesen, da ist's lustiger, besonders jetzt, wo es ein

hübsches Theater hat, wie an der Barrière Rochechouart. — Ja! ... nachher sah ich auch ein, daß ich besser gethan hätte, nur ein hübsches Landhaus zu kaufen. Kurz, ich reiste nach der Auvergne, und Alfred von Marcey und Eduard ... — Alfred! der, bei dem Du Dich an einem gewissen Abend so hübsch besoffen hast, daß ich Thee und sonstige Mittel für den Herrn machen mußte ... Gott! wie gut bin ich doch gegen diesen Menschen da gewesen! ... — Ich hab's nie vergessen, Fifine! — Nein, Du nicht, sondern die Katze! ... doch, weiter. — Ich hatte ein sehr schönes Schloß ... Ach! es war herrlich! ... Thürme, Hallen, Gemächer mit Liebesgöttern an der Decke!... — Ach! Gott! und Du spaziertest als Cupido in Deinem Zimmer umher? — Laß mich doch fortfahren. Unglücklicherweise war mein Schloß nicht neu ... Ich ließ Ausbesserungen daran vornehmen; hierauf nahm ich eine Frau ... um mich von meinen Erinnerungen an Dich zu zerstreuen. Ich heirathete die Tochter eines Marquis, die rasend in mich verliebt war ... Ich glaubte eine prächtige Verbindung eingegangen zu haben!... Aber ich mußte die ganze Familie mit heirathen!... den Vater, den Onkel, die Schwester, Alles bekam ich auf den Hals. Mein Schwiegervater, der mir ein glänzendes Amt verschaffen sollte, verschaffte mir gar nichts ... Meine Frau jagte alle unsere Leute fort und nahm andere, die uns bestahlen; mein Teufelsschloß erforderte unaufhörlich Ausbesserungen; war man auf einer Seite zu Ende, mußte man auf einer anderen wieder

anfangen! ... Und mein Onkel Herzchen, den man zum Generalinspektor meines Hauses ernannt hatte, las lieber Stecknadeln zusammen, als daß er die Arbeiter beaufsichtigte. Auf der andern Seite richtete mich mein Schwiegervater mit seinen ökonomischen Planen zu Grunde; er ließ mich ganze Heerden von Schafen kaufen, die er zum Ziehen des Pfluges abrichten wollte, indem er sagte, die Arbeit ginge schneller von Statten; aber die armen Schafe gingen drauf im Augenblick, wo sie anfingen, sich an die Arbeit zu gewöhnen. Er ließ die Speicher meines Schlosses mit Pflaumen füllen, indem er behauptete, das gäbe weit bessern Zucker, als die Runkelrüben; als man aber mit dem Verfahren beginnen wollte, waren die Pflaumen verfault. In meinem Park ließ er einen Kanal graben, weil er versicherte, wir würden darin Gründlinge bekommen, die er einsalzen lasse und als Sardellen verkaufe; aber der Kanal trocknete immer aus und man fischte nie etwas Anderes heraus, als Ratten. Während der Herr Marquis diese saubern Experimente machte, gab meine Frau Gastmahle und prächtige Feste! ... Aber ich konnte mich dabei nicht belustigen, weil ich mit meinem Schwiegervater seine Partie Whist spielen mußte. Meine Schwägerin verehlichte sich an einen Wittwer mit drei Kindern, die ich noch weiter in mein Schloß zu wohnen bekam. Ich wollte Einwendungen machen, meine Frau entgegnete mir, daß man nicht knausern dürfe, wenn man so reich wie ich sei. Ich hätte gern erfahren, wie reich ich denn eigentlich noch sei,

und schrieb daher an meinen Notar; es war zwei Jahre nach meiner Hochzeit. Dieser antwortete mir, daß von meinem ganzen Vermögen nur noch fünfzigtausend Franken übrig seien. Ungefähr dreimalhundertfünfzigtausend Franken hatten wir in Ausbesserungen des Schlosses, Festen und ökonomischen Unternehmungen verschwendet. Ich eilte zu meinem Schwiegervater, um ihm zu sagen, daß ich nichts mehr als zweitausend fünfhundert Franken Renten und unser Schloß habe. Da fiel meine Frau in Ohnmacht, mein Schwiegervater griff nach einem Stock und wollte mich prügeln, indem er behauptete, ich habe ihn betrogen, und um die Ehre zu haben, seine Tochter zu heirathen, mich für reicher ausgegeben, als ich gewesen sei."

„Wahrlich, endlich ward ich's überdrüssig, immer gezankt, bedroht zu werden und Whist zu spielen, ich ging daher an einem schönen Morgen davon nach Paris, überließ ihnen das Schloß, das sie seitdem zu verkaufen genöthigt waren, weil es nichts einbrachte; aber ich trat ihnen den Kaufschilling ab! ich bin mit meinen zweitausend fünfhundert Franken Renten zufrieden ... und vorausgesetzt, daß meine Frau und mein Schwiegervater nicht nach Paris kommen und mich holen, sind alle meine Wünsche befriedigt. Das, beste Fifine, sind meine Abenteuer! ... Meine beiden Reisegefährten sind glücklicher gewesen als ich: Eduard hat ein junges Mädchen geheirathet, die im Gebirge, in der Umgegend meines Schlosses wohnte ... Diese hatte keinen erlauchten Namen, tanzte nicht wie

Cornelia, aber es scheint, daß sie ihren Gatten sehr glücklich macht. Sie haben schon ein niedliches Töchterchen und bewohnen sechs Monate im Jahre das weiße Haus, ein hübsches Landgut in der Auvergne, wohin sie mich eingeladen haben; gerne würde ich sie dort besuchen, wenn ich nicht fürchten müßte, auf meine Frau oder meinen Schwiegervater zu stoßen. Alfred hat sich neulich auch vermählt, mit einer gewissen Jenny von Gerville, die er schon lange liebte! ... seine Frau ist sehr liebenswürdig und ich speise zuweilen bei ihnen. Das, meine liebe Fifine, ist Alles, was ich von den drei Jahren zu erzählen weiß ... Und Du?"

„Ich, ich flatterte lustig umher! ... — Bist Du immer noch im nämlichen Putzladen? — Ei, warum nicht gar! ... wenigstens im dreißigsten seither! ... Aber ich glaube, ich werde mich nun endlich selbst etabliren, die Person, die ich jetzt kenne, sucht mir einen kleinen fashionablen Laden! — Fifine! ... — Nun? ... — Sagt Dir Dein Herz nichts? ... verursacht Dir dies Zusammentreffen nicht, wie mir, eine süße Regung? ... — Ach! mein Gott, nein; ich bin nicht im mindesten gerührt! ... — Fifine, ich habe noch ein hübsches Einkommen ... und hoffe meine alte Anstellung wieder zu bekommen ... Da wir uns wieder finden, was hindert uns, die einst so zarten Bande wieder anzuknüpfen, uns zu lieben wie ehemals? — Nein, sehr verbunden! ich knüpfe nichts wieder an; Du dürftest nur wieder eine neue Erbschaft bekommen, dann ließest Du mich abermals

sitzen!... Ach! Fifine! welcher Vorwurf! Du durchschneidest mir das Herz! ... — Thut mir leid, mir durchschneidest Du aber gar nichts! ... — Benützen wir wenigstens den Zufall, der uns zusammenführt; komm, speise mit mir, Fifine ... — Nein. — Ich kenne einen Traiteur, bei welchem man vortreffliches Rhum-Gelée ißt... das liebtest Du ehemals, Fifine. — Ich liebe es noch, aber ich speise doch nicht mit Dir. O! Du hast gut eine zärtliche Miene annehmen! ... Das rührt mich nicht mehr! Da schlägt's vier Uhr, ich muß Dich sogar sogleich verlassen;... ich muß zu meinem kleinen Mylord gehen, der mich auf dem Börsenplatze erwartet."

Bei diesen Worten machte sich Fisine von Robineau's Arm los; dieser stieß einen tiefen Seufzer aus und zog sein Taschentuch, indem er die Augen gen Himmel erhob; aber Fifine lachte darüber, und verließ ihn mit den Worten: „Mein lieber Freund, Untreue kann ein Weib verzeihen, Undankbarkeit aber nie."

Inhalt des ersten Theils.

		Seite
Erstes Kapitel.	Drei junge Leute	5
Zweites —	Die Putzmacherin. — Robineau's Toilette	16
Drittes —	Abendgesellschaft bei dem Baron Marcey. — Gelag junger Leute und seine Folgen	39
Viertes —	Unverhofftes Glück. — Spazierritt. — Wirkung des Geldes	68
Fünftes —	Ankauf eines Schlosses. — Abreise in die Auvergne	92
Sechstes —	Der Unbekannte von Clermont-Ferrand .	107

Inhalt des zweiten Theils.

		Seite
Erstes Kapitel.	Gebirgsreise	1
Zweites —	Das weiße Haus	16
Drittes —	Isaura	46
Viertes —	Robineau's Einzug auf seine Besitzungen	63
Fünftes —	Schloß Schwarzenfels. — Ländliches Fest	76
Sechstes —	Besuch bei Isaura	94

Inhalt des dritten Theils.

		Seite
Erstes Kapitel.	Abermals der Vagabund . . .	5
Zweites —	Liebe schadet der Freundschaft . .	23
Drittes —	Welches etwas verspricht . . .	34
Viertes —	Vorbereitungen zum Fest . . .	42
Fünftes —	Das Mädchen und der Unbekannte .	53
Sechstes —	Neue Personen. — Großes Fest auf dem Schwarzenfels	66
Siebentes —	Liebe und Geheimniß	90

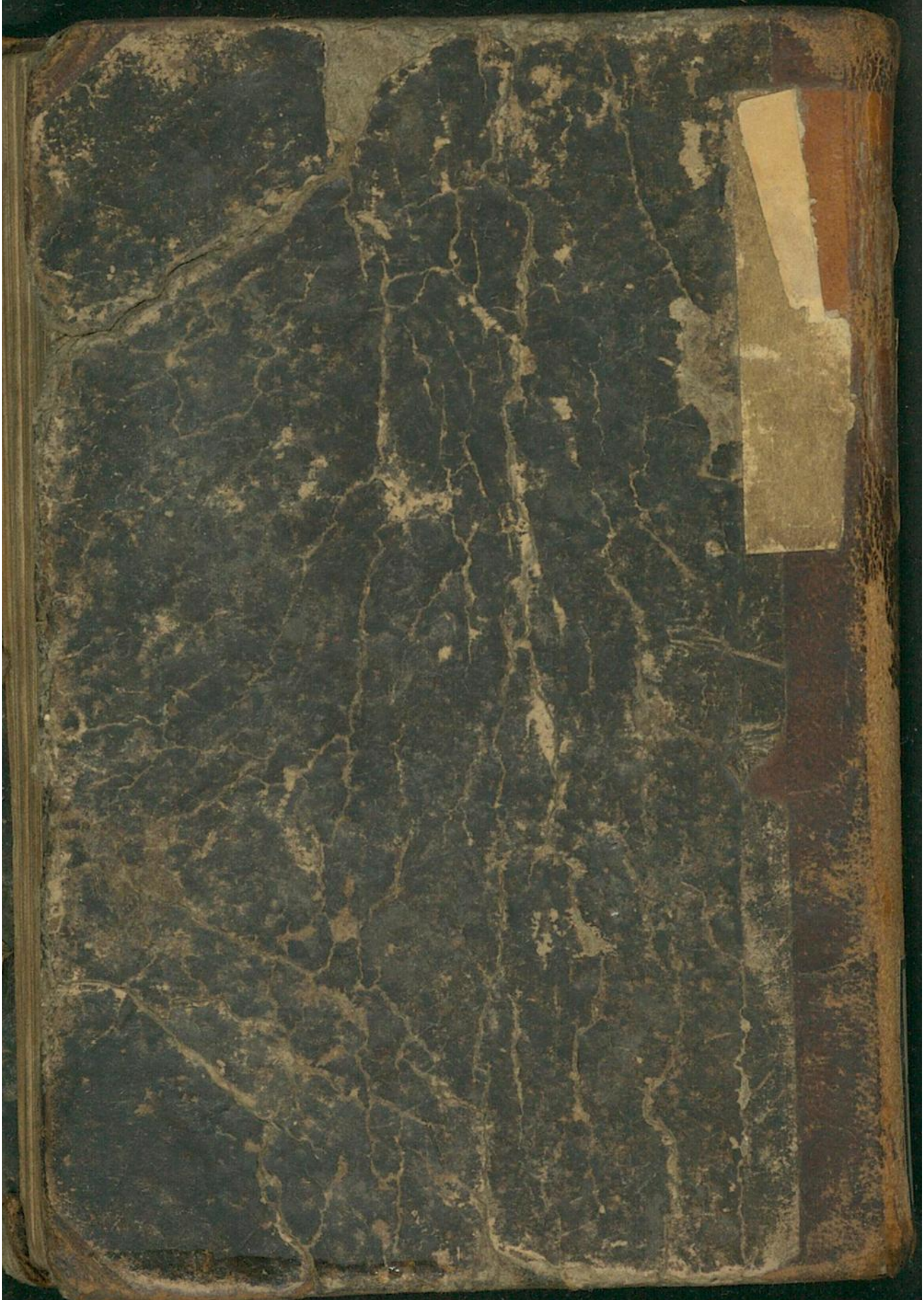
Inhalt des vierten Theils.

		Seite
Erstes Kapitel.	Heirathsplan	5
Zweites —	Gespensterfurcht. — Alfred und der Vagabund	15
Drittes —	Die Familie de la Pincerie im Schlosse	28
Viertes —	Unruhe. — Eifersucht	49
Fünftes —	Das Gespenst. — Der nördliche Thurm	57
Sechstes —	Robineau's Hochzeit	74
Siebentes —	Nächtlicher Besuch des weißen Hauses .	92

Inhalt des fünften Theils.

		Seite
Erstes Kapitel.	Abschied vom Schlosse	1
Zweites —	Verbrechen	12
Drittes —	Zweite Ehe des Barons von Marcey .	27
Viertes —	Entführung Isaurens	51
Fünftes —	Aufenthalt in der Höhle. — Die letzte Hoffnung schwindet	69
Sechstes —	Der Neufundländer	88
Siebentes —	Drei Jahre später	102

Str.



9 10 11 12 13 14 15 16 17 18

6 5 4 3